Christen *heute* 2021/7

Christen*heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 65. JAHRGANG · JULI 2021

GEWALT

3 Gewaltsamkeit – „Krone“ aller Viren
von Harald Klein

5 „Leistet dem Bösen keinen Widerstand“
von Gerhard Ruisch

8 Gewalt ist salonfähig
von Francine Schwertfeger

10 Dialoge auf Augenhöhe und Perspektivwechsel
von Sebastian Watzek

12 Coronapandemie –
keine neue Frage an Gott,
sondern eine Frage an die Menschheit
von Reiner Klick

32 Egoismus bringt uns um
von Francine Schwertfeger

Gründung digitaler Netzgemeinden in Prüfung

DIE *HANNOVERSCHE LANDESKIRCHE* will prüfen, ob und wie künftig die Gründung digitaler Netzgemeinden möglich ist. Das beschloss die Synode bei ihrer digitalen Frühjahrstagung mit großer Mehrheit. „Wir ermutigen dazu, neue Wege auszuprobieren", sagte Pastorin **Cordula Schmid-Waßmuth** aus Nienburg vom Öffentlichkeitsausschuss der Synode. Geklärt werden soll unter anderem, ob rein im digitalen Raum bestehende Online-Kirchengemeinden mit formeller Mitgliedschaft, einem Kirchenvorstand, Pfarrstellen sowie mit Taufe und Abendmahl denkbar sind. Erste Ergebnisse sollen in zwei Jahren vorliegen.

Ex-Fernsehpfarrer Jürgen Fliege in Corona-Protest-Partei

DER FRÜHERE TV-SEELSORGER **JÜRgen Fliege** engagiert sich einem Medienbericht zufolge für die Corona-Protest-Partei „*Die Basis*". Der 74-jährige evangelische Theologe, der im vergangenen Jahr bei einer „Querdenker"-Veranstaltung aufgetreten war, habe seine Mitgliedschaft bestätigt, berichtete das Nachrichtenmagazin „*Der Spiegel*". Demnach trat Fliege im Frühjahr in die Partei ein. Fliege war Pfarrer in Düsseldorf, Essen und Aldenhoven bei Aachen, bevor er 1994 in der ARD mit einer nach ihm benannten Talkshow auf Sendung ging. Im Jahr 2005 wurde das Format eingestellt.

KIRCHE IM RADIO

„Positionen"
BR 2
4. Juli, 6:45 Uhr
5:57 Uhr und 6:57 Uhr
Dekan i. R. Harald Klein
Rosenheim

„Anstöße" / „Morgengedanken"
SWR 1 & SWR 4 / BW
26. – 29. Juli & 31. Juli
5:57 Uhr und 6:57 Uhr
Dekan Joachim Sohn
Furtwangen

Ökumenischer Religionsunterricht

DIE RÖMISCH-KATHOLISCHE UND die evangelische Kirche in Niedersachsen wollen künftig einen gemeinsam verantworteten christlichen Religionsunterricht im Land einführen. Ein entsprechendes Positionspapier stellten Vertreter der Bistümer und Landeskirchen in Hannover vor. Es handle sich um ein bundesweit einmaliges Konzept, das über die bisherige Kooperation der beiden Kirchen beim Religionsunterricht hinausgehe. So sei etwa die Entwicklung eines gemeinsamen Lehrplans angedacht. Auf Grundlage des Papiers wolle man nun in einjährige Beratungen mit dem Land sowie mit Lehrenden, Schülerinnen und Schülern, Eltern und weiteren Fachleuten einsteigen. Ähnliche Formen der Zusammenarbeit gibt es mittlerweile auch in anderen Bundesländern. Im Regelfall wird jedoch bis heute konfessionell getrennter Unterricht erteilt.

Kirchen können mehr für Klimaschutz tun

DIE „*FRIDAYS-FOR-FUTURE*"-AKTIvistin **Luisa Neubauer** fordert von kirchlichen Institutionen mehr Anstrengungen beim Klimaschutz. „Die Kirchen haben jeden Grund, sich dafür einzusetzen, dass die Schöpfung bewahrt bleibt. Und sie haben unglaublich viele Gelegenheiten, das zum Ausdruck zu bringen", sagte Neubauer in einem Interview. „Es gibt so viele klimamotivierte Christinnen und Christen in diesem Land, die sich schon seit langer Zeit für den Klimaschutz einsetzen, Bescheid wissen und überlegen, was man noch tun könnte", fügte Neubauer hinzu: „Auf sie sollten die Kirchen hören – vor allem aber sollten sie sich durch sie bestärkt fühlen." Neubauer würdigte zugleich christliche Klimaschutz-Initiativen wie „*Churches for Future*". Auch ein Gebet oder ein demonstrativer Gottesdienst könne sehr effektiv sein. Der kirchlichen Initiative hätten sich mittlerweile Dutzende christliche Institutionen angeschlossen, so Neubauer.

Gerechtere Impfstoffverteilung notwendig

ENTWICKLUNGSMINISTER **GERD Müller** (CSU) hat erneut eine gerechtere Verteilung der Corona-Impfstoffe angemahnt. In ganz Afrika seien weniger als zwei Prozent der Menschen geimpft, ein Drittel der Entwicklungsländer habe noch keine einzige Impfdosis erhalten, sagte Müller. „Es kann nicht sein, dass einige reiche Länder sich vier oder gar acht Impfdosen pro Kopf sichern", erklärte der Minister. „Diese Überkapazität global gerecht zu verteilen ist der schnellste Weg, um so viele Menschen wie möglich zu impfen." Müller forderte, die Impfdosen so schnell wie möglich auch Risikogruppen in Entwicklungsländern zur Verfügung zu stellen. Nur eine weltweite Impfkampagne führe aus der Krise. Zugleich rief der Entwicklungsminister dazu auf, die Herstellung von Corona-Impfstoffen weltweit auszubauen.

Kardinal warnt vor zweiter protestantischer Kirche

DER KIRCHLICHE MISSBRAUCHSskandal muss nach Ansicht des australischen Kardinals **George Pell** zwar aufgearbeitet werden, sei aber kein Anlass, wesentliche Lehraussagen der Römisch-Katholischen Kirche aufzugeben. Es sei „eine totale Fehlinterpretation, zu meinen, diese furchtbare Krise verlange ein völliges Umdenken bei unseren Strukturen oder der Art, wie wir leben", sagte Pell in einem Interview. Er bezog sich auf Reformdebatten wie beim Synodalen Weg in Deutschland oder in Australien. „Wir brauchen keine weitere protestantische Kirche; liberale Protestanten verlieren noch viel schneller und mehr Mitglieder als wir", sagte der frühere Kurienkardinal. „Religiöse Gruppen, die eine feste, klare Lehre haben, überleben besser als liberale. Die Kinder liberaler Christen werden Agnostiker."

fortgesetzt auf Seite 31 →

Titelbild: Mono Sugoi Baka, „IMG_0744", Flickr

Gewaltsamkeit – „Krone“ aller Viren

VON HARALD KLEIN

Der Griff nach der Abkürzung

Der frühere Pfarrer von Kommingen, Bernd Wnuk, fuhr gerne mit dem damaligen Gemeindebus durch die Lande und kutschierte Personen und Gruppen aus den alt-katholischen Gemeinden zu Events oder Unternehmungen. Am Steuer des Busses ging es Bernd immer ausgesprochen gut. Und alle Mitfahrenden fühlten sich bei seiner Fahrweise gut aufgehoben. Eine gewisse Unsicherheit gab es nur, wenn Bernd Wnuk auf der Fahrtstrecke unvermutet abbog. Ich erinnere mich an entsprechende Begebenheiten in Basel oder auch anderswo. „Wo willst du mit uns hin?“ fragten dann die Mitfahrenden. „Ist ’ne Abkürzung“, sagte Bernd. Während die Minuten verrannen und verdächtige Einbahnstraßen und Umleitungen auftauchten, schmolz das Vertrauen in die Richtungsänderung. Und sehr oft waren wir uns sehr sicher, dass die sogenannte Abkürzung in Wirklichkeit zu einer deutlich längeren Fahrtzeit und Kilometerstrecke geführt hatte.

Eine Abkürzung war es nur in Bernds Kopf gewesen: Die Abbiegung und Nebenstraße war ihm bekannt vorgekommen und damit naheliegend. Nie war das schlimm oder tragisch, Bernd wurde uns dadurch höchstens sympathischer, menschlicher. Denn so ein Malheur ist ja etwas, das viele schon erlebt haben oder bei sich selbst festgestellt haben. Der Mensch sucht nach Abkürzungen. Der Mensch möchte komplizierte Situationen oder Wege oft kurzerhand überlisten. Und fällt genau damit dann, bildlich gesprochen, auf die Nase. Ob im Wald bei einer Wanderung, wo sich etwas als Holzweg entpuppt, oder auch in ganz anderen Lebenssituationen: Scheinbare Abkürzungen und Vereinfachungen werden zum ungeahnten Irrweg.

Eine viel frequentierte derartige Abkürzung im menschlichen Handeln ist auch der Griff nach Pression und Gewalt. Wir wissen alle: Gewalt ist ein notwendiger Bestandteil des Lebens. Alles, was ist, hat Gewalt und übt Gewalt aus. Was existiert, ob Stein oder Pflanze, Tier oder Mensch, hat im übertragenen Sinn Gewicht. Jede Zelle grenzt ab, verändert und prägt ihre Umwelt. Nichts kann also eine gewaltfreie Existenz im strengen Sinn haben. Ein Computer braucht Strom, ein Luftballon verdrängt Außenluft, ein Fisch verdrängt Wasser, ein Mensch vertilgt Nahrung. Gewalt ist eine Grundgegebenheit und nicht etwas Vermeidbares oder Böses. In dem Moment jedoch, in dem wir uns entscheiden, „gewalt-sam“ zu sein, wechseln wir in eine andere Kategorie. Wer gewaltsam ist oder handelt, macht die Gewalt zur Normalität, er verlässt sich auf seine Gewalt. Wer gewaltsam ist, erhebt die Verdrängung und Überlegenheit zum Schlüssel seines Vorgehens.

Sozusagen in die Wiege gelegt ist uns die Gewalt. Aber Gewaltsamkeit macht die Gewalt zum Trick, eben zur Abkürzung in heikler Situation. Wenn Trump seine Anhänger zum Sturm aufs Capitol ermuntert, Netanjahu Soldaten zum Besetzen palästinensischer Wohnungen schickt, die Hamas Raketen abschießt, wenn Demonstrierende Steine fliegen lassen, Mediziner ihre Forschungen qualvoll an Tieren vornehmen, dann versprechen sie sich alle davon einen Gewinn an Zeit, sie versprechen sich davon eine Vereinfachung der Ausgangslage. Aber in den allermeisten Fällen ist das Gegenteil die Folge: Gewaltsamkeit löst nicht die Probleme, sondern verkompliziert sie, Gewaltsamkeit kürzt nur den Weg im eigenen Denken ab, anstatt tatsächlich sich oder die Gesellschaft vorwärts zu bringen.

Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim

Foto: Crosa, „Scream“, Flicker

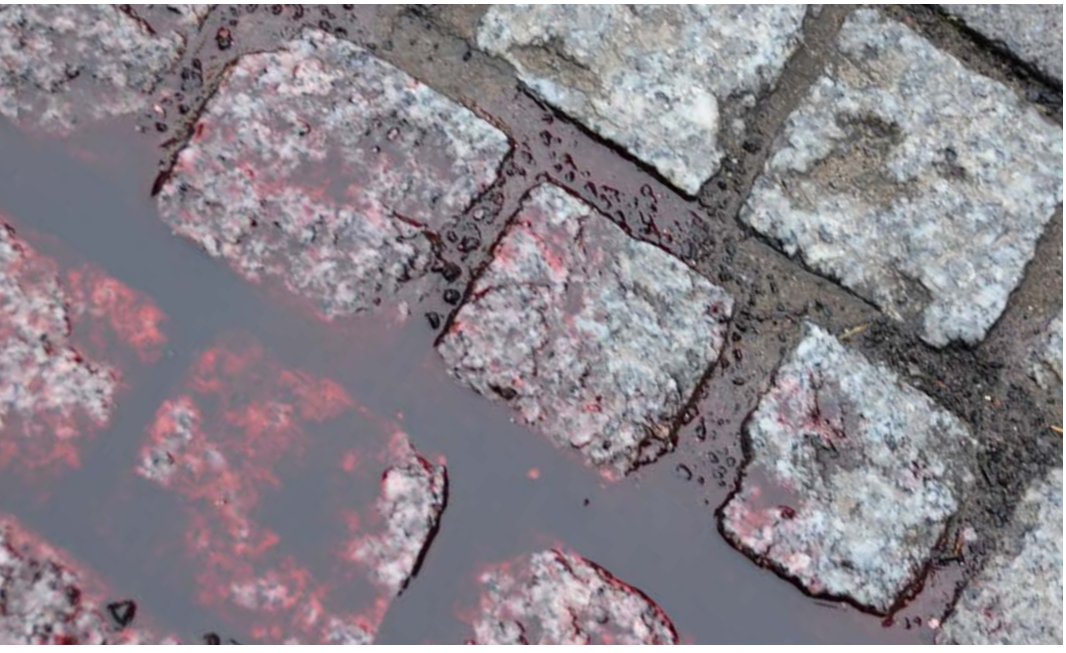
Auch Kirche war oft gewaltsam und ist es teils bis heute noch. Freiwillig hat sie eigentlich nie ihre Gewaltmonopole aufgegeben. Mission schien ihr schneller erreichbar über die Abkürzung der Zwangserziehung, Glaubenswilligkeit über den Weg der Inquisition, Moral übers Gesetz, Gemeinschaftsdenken über die Einführung von Hierarchiegraden von Null bis zum Bischof oder Papst. Dass auch Kirchenleuten Pression und Gewalt naheliegt, ist natürlich, weil sie eben Menschen sind. Aber dass die Kirche „Gewaltsamkeit" zum Erkennungsmerkmal, zur gängigen Vorgehensweise gemacht hat, ist bitter traurig. Denn gerade auch dadurch sind viele Probleme erst wirklich schlimm geworden und wertvolle Ziele geradezu unerreichbar.

Gewaltsamkeit als ansteckender Virus

Was Viren sind, braucht in heutiger Zeit kaum noch jemandem erklärt zu werden. Viren sind organische Strukturen, die sich außerhalb von Zellen verbreiten, aber dann Zellen befallen und in ihrer Struktur und Genetik verändern. Solche Veränderungen können positiv, herausfordernd, aber auch gefährlich, giftig und geradezu tödlich sein. Oftmals in der Entwicklung des Lebens sind hier auf der Erde gerade erst durch Viren entscheidende Schritte hin zu Neuem gemacht worden. Wissenschaftler sagen, dass die Entwicklung zum Säugetier nur möglich war durch Viren, die die Gebärmutter plötzlich davon abhielten, fremdes Leben (in Form des Embryos) abzutöten.

Aus biologischer Sicht sind die Viren raffinierte Überlebenskünstler, so alt wie das Leben selbst. Eine befallene Zelle verliert die Erinnerung an die eigene Erbsubstanz und beginnt, die Befehle der Virus-Parasiten auszuführen. Sie übernimmt die Veränderungen ins Erbgut. Die Viren vermehren sich nun und können bald ausschwärmen und andere Menschen oder Lebewesen ebenfalls infizieren. Das Ganze wird zum Schneeballprinzip und ist kaum aufzuhalten.

Auch die sture Anwendung von Gewalt ist ein uralter Lebensgast und Lebensveränderer. Gewaltsamkeit ist ein Erreger, der das eigentlich Menschliche vergessen lässt und sich dauerhaft einnistet und verbreitet. Der Mensch lässt sich von ihm düpieren und zum Abbiegen und Abkürzen von Denk – und Lebensprozessen überreden. Es ist eben so verlockend. Und deshalb bezeichne ich die Gewaltsamkeit als „Krone", also Corona der Viren, weil sie das menschliche Herz fast wehrlos antrifft. Wie schnell geht es mit dieser Form der Ansteckung! Wir brauchen uns nur die kurze Zeit vor Augen zu halten, in der das Gedankengut der Nazis die deutsche Gesellschaft vor dem 2. Weltkrieg erfasst und umgeprägt hat. In anderen Zeiten und Erdregionen war das gleiche Phänomen zu beobachten. Und es ist auch heute noch die große Verführung, der Menschen kaum widerstehen können. Blitzschnell kommt es zur Manipulation des Denkens, zur Eingliederung in Gehorsamssysteme, und die menschliche Lebenswirklichkeit verändert sich bis auf die Grundfesten.



Was vielleicht dagegen helfen könnte

Hat Jesus eigentlich Gewalt angewendet? Natürlich. Man braucht nur daran zu denken, dass er sich mit Fischern (Tierfängern) verbündete, dass er zu Umbruch und Kampf aufrief, manchmal richtig aggressiv wurde gegen eigene Jünger oder Schriftgelehrte und gerade auch im Tempel schließlich massiv handgreiflich wurde. Aber Jesus hat die Gewalt nicht zur Methode gemacht, nicht zur Lebenstechnik. Gewalt hat er nur akzeptiert, um gefährlichere Gewalt abzuwenden, um Bedrohtes zu schützen.

Was war es aber dann, was ihn gegen den Virus der Gewaltsamkeit unempfänglich machte? Ich denke, das war nicht seine göttliche Herkunft. Das wäre ja ein billiges Spielchen gewesen, wenn Gott da einen Menschen zum Lichtbild und Heiland gemacht hätte, der vor jeder Sünde und Versuchung qua Gottessohnschaft gefeit gewesen wäre. Nein, was ihn vor Gewaltsamkeit bewahrte, war sein persönlicher Glaube. Nicht ein Glaube an Sätze und Verordnungen, sondern ein Glaube an einen liebenden Gott. Jesus war im Herzen überzeugt von dem Netz der Liebe, das die Schöpfung umgibt. Nur wenn ein Mensch das glaubt, hat er die Chance, jener Ansteckung zu entkommen. Nur wenn er oder sie begreift, dass die scheinbare Abkürzung des Befehlens und Verurteilens, die Abkürzung von Machthaben und Machtausnutzen kontraproduktiv ist und Menschlichkeit verhindert, statt sie aufzubauen. Das war die Botschaft Jesu, von Matthäus in der Bergpredigt pointiert ausformuliert, das war vor allem auch das Geheimnis seiner Persönlichkeit: anzunehmen, dass das Entscheidende der Welt trotz anderen Anscheins aus Zuneigung besteht.

Dass dieser Jesus Gottes Gesandter, Gottes Wort war, nehme ich nun nicht aufgrund von Wundern an, erst recht

nicht aufgrund päpstlicher Lehrsätze und Dogmen, sondern weil er eben diesen befreienden Glauben lebte und verwirklichte. Genau das ist der eigentliche Inhalt von Glauben, von christlichem Glauben: nicht der Gewaltsamkeit zu vertrauen, sondern der göttlichen Liebe. Joseph Ratzinger hat immer gesagt, zuerst einmal müsse man den Glaubenssatz annehmen, dass Jesus Gottessohn war, dann ergäbe sich alles andere wie von selbst. Nein, es ist genau umgekehrt. Zuerst ist diese Art wahrzunehmen, wie Jesus Glauben schuf und Menschlichkeit möglich machte, und dann kann ich über seine Nähe zu und aus Gott sprechen.

Es gibt ja diese tolle Erzählung von Alexander dem Großen, der den alten, rätselhaften Knoten vor Gordium einfach mit dem Schwert durchgehauen hat. Eine gerade unter Militaristen damals wie heute angesehene Vorgehensweise. Aber Knoten zerschlägt man nicht im Leben, sondern löst sie geduldig auf. Um wirklich mit den Fragen und Sorgen des Lebens zurande zu kommen, dauerhaft, bedarf es ganz anderer Tugenden als der Brutalität.

Menschen haben das Recht, Position zu beziehen, Entscheidungen zu treffen und insofern auch prägnant das Leben mitzubestimmen. Aber wer aus dieser Herzensgewalt eine Herrschergewalt macht, offenbart, dass er oder sie den Selbstbetrug von menschlichen Lösungen ohne Bemühung und Liebe noch nicht begriffen hat. Glaube kann helfen, diesem Selbstbetrug nicht auf den Leim zu gehen.

Vielleicht ist es auch in unserer Alt-Katholischen Kirche wichtig, den Glauben neu zu überdenken und einzuordnen: nicht als Gerüst einer vorgegebenen Ordnung, sondern als Weg der Freiheit und Herzensweite. Mehrfach habe ich gerade in letzter Zeit erlebt, dass unsere Kirche in der Öffentlichkeit präsentiert wurde durch die Aufzählung erzielter Glanzpunkte: Aufhebung des Zölibats, Trauung auch nach Scheidung, Wahl der Pfarrerinnen und Pfarrer, synodale Struktur, Frauenordination etc. Ich fände es viel wichtiger, statt der gesammelten Meriten das Anliegen dahinter zu verdeutlichen: unser Verständnis von Glauben als Ermöglichung, unsere Suche nach ausgeführter und nicht abgekürzter Menschlichkeit. Das zu erklären ist sicher mühsamer, aber dafür lohnend, herausfordernder, aber dafür einladend. Wir glauben nicht an ein System zum Durchsetzen, das der Welt zugrunde liegt, sondern an ein Angebot der Wertschätzung. ■

„Leistet dem Bösen keinen Widerstand“

Wie das Kaninchen durch aktiven Nicht-Widerstand die Schlange besiegt

VON GERHARD RUISCH

Es soll Menschen geben, die sich innerhalb einer Rede mehrmals widersprechen. Bei Jesus scheint es nur so. Zum Beispiel in der Bergpredigt. Da heißt es:

> *Bis Himmel und Erde vergehen, wird auch nicht der kleinste Buchstabe des Gesetzes vergehen…*
> Mt 5,18

Und weiter hinten:

> *Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin!*
> Mt 5,38f

Und:

> *Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen…*
> Mt 5,43f

Das klingt doch ganz so, als würde Jesus eben gerade dem Gesetz des Alten Bundes widersprechen, obwohl er vorher das Gegenteil behauptet hat.

Gewaltspirale überwinden

Daraus hat man gerne in der Theologie einen Gegensatz konstruiert: hie das Alte Testament mit seinem Gesetz der Rache und da Jesus, der es überwindet und durch die Liebe ersetzt.

Da muss man aber sehen, dass der Zusatz „und deinen Feind hassen“ gar nicht im Buch Leviticus steht! Jesus

Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Foto: Marit & Toomas Hinnosaar, „Rabbit“, Flickr

zitiert da wohl eher eine zeitgenössische Deutung dieser Stelle. Auch im Ersten Testament ist nur von der Nächstenliebe die Rede. Und es ist wichtig, dass wir uns erinnern, dass uns in der vielzitierten Stelle „Auge um Auge“ oder „Auge für Auge“ kein Rachegebot vorgesetzt wird, ganz im Gegenteil. Durch dieses Gebot wird verhindert, dass die Blutrache immer schlimmer wird; die Eskalation wird aufgehoben.

Denn nach dem Gesetz unserer Welt geht es doch so: Gibt einer eine Ohrfeige, schlägt der Empfänger ihm einen Zahn aus; schlägt einer einen Zahn aus, kostet es ihn das Auge. Schlägt einer ein Auge aus, kostet es ihn das Leben. Dieses Gesetz gilt überall, sogar in der hohen Politik zwischen Staaten: Eine Kugel wird mit einer Granate gerächt, eine Granate mit einer Bombe, eine Bombe mit einer großen Rakete, eine große Rakete mit einer Atomrakete. Wie segensreich wäre es, wenn das Gebot des Alten Testaments endlich zum Gesetz der Welt würde: nur Gleiches mit Gleichem! Auge um Auge, Zahn um Zahn, Kugel um Kugel, nicht mehr!

Die Übererfüllung des Gesetzes

Vor allem jüdische Theologen machen darauf aufmerksam, dass selbst diese Deutung dem alttestamentlichen Gebot noch nicht gerecht wird. Sie sagen, dass die Spirale der Gewalt sogar noch radikaler unterbunden werden soll. Es geht nicht um die Strafe, die ich fordere, indem ich dem anderen den gleichen Schaden antue, sondern es geht hier um den Ersatz, der zu leisten ist. Martin Buber und Franz Rosenzweig etwa übersetzen die Stelle so:

> *Geschieht das Ärgste aber,*
> *dann gib Lebenersatz für Leben –*
> *Augersatz für Auge,*
> *Zahnersatz für Zahn,*
> *Handersatz für Hand,*
> *Fußersatz für Fuß,*
> *Brandmalersatz für Brandmal,*
> *Wundersatz für Wunde*
> *und Striemersatz für Strieme.*
> Ex 21,24

Es geht dabei also nicht um etwas, das gefordert wird, sondern um Schadenersatz, den man selbst leisten soll.

Foto: J J, „Let Us Swords into Plowshares“, Flicker
Hintergrundfoto gegenüber: Giles Watson, „The King of Shadows“, Flicker

Diese Grundlage müssen wir vor Augen haben, wenn wir hören, dass Jesus sagt: *„Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch Böses antut, keinen Widerstand.“* Es ist, wie Jesus sagt: Er ist nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen, es weiterzuführen, es über-zuerfüllen. Nicht nur die Gewaltspirale beenden, nicht nur mit Schadenersatz zufrieden sein – sondern sogar die andere Wange auch noch hinhalten.

Kann sein, es wird uns angst und bange.

Wohin soll das denn führen, wenn wir nicht wehrhaft sind, wenn wir alles mit uns machen lassen? Programmieren wir damit nicht geradezu, dass wir zu Opfern werden? Müssen wir nicht stärker sein und zuschlagen,

bevor der Andere zuschlägt, damit wir uns schützen?

Das Problem ist nur: Das funktioniert nicht. Das hat schon in der Steinzeit nicht funktioniert und tut es bis heute nicht. Es hat jedenfalls keinen Frieden gebracht. Martin Luther King bringt es auf den Punkt. Er sagt: *„Die größte Schwäche der Gewalt liegt darin, dass sie gerade das erzeugt, was sie vernichten will. Statt das Böse zu verringern, vermehrt sie es. Durch Gewalt kann man den Lügner ermorden; aber man kann weder die Lüge ermorden noch die Wahrheit aufrichten. Durch Gewalt kann man den Hasser ermorden, aber man tötet den Hass nicht.*

Gewalt verstärkt nur den Hass. Das ist der Lauf der Dinge. Gewalt mit Gewalt zu vergelten, vermehrt die Gewalt und macht eine Nacht, die schon sternenlos ist, noch dunkler. Das haben wir gerade im sogenannten Heiligen Land wieder vor Augen geführt bekommen, das in den letzten Wochen alles, nur nicht heilig schien. Der Hass, der da auf beiden Seiten aufgeflammt ist, scheint unüberwindbar. Aber Dunkelheit kann die Dunkelheit nicht vertreiben; das kann nur das Licht. Hass kann den Hass nicht vertreiben; das kann nur die Liebe.

Das hat Jesus schon vor 2000 Jahren erkannt, und obwohl sich weit über eine Milliarde Menschen seine Jüngerinnen und Jünger nennen, ist er damit nicht durchgedrungen. Denn die scheinbar verrückten Dinge, die er konkret vorschlägt, sie sind genau der Versuch: die Dunkelheit nicht mit Dunkelheit zu vertreiben, sondern mit Licht; Hass nicht mit Hass zu vertreiben, sondern mit Liebe. Den anderen zum Nachdenken zu bringen, indem ich nicht zurückschlage, sondern die andere Wange auch noch hinhalte. Die andere stutzig zu machen, indem ich ihr nicht nur das Hemd gebe, sondern sogar den Mantel, den Mantel, von dem es im mosaischen Gesetz heißt, dass er nicht genommen werden darf, weil es ein Menschenrecht ist, sich in der Nacht zuzudecken. Und dann ihn freiwillig hergeben?

Mit dem römischen Soldaten, der das Recht hat, mich zu zwingen, dass ich ihm eine Meile weit das Gepäck trage, freiwillig noch eine Meile gehen – spätestens auf dieser zweiten Meile wird doch vermutlich ein Gespräch entstehen. Und schließlich, noch eine Über-Erfüllung: nicht nur, wie es in den Mosesbüchern steht, die Nächsten lieben, sondern sogar die Feinde.

Gewaltfreiheit trainieren

Vollkommen verrückt klingt das, was Jesus da sagt, zumindest in den Ohren der meisten Zeitgenossen. Und zumindest skeptisch sind wir vielleicht auch selbst. Aber zurück zum Anfang: Funktioniert denn das Andere? Funktioniert denn die Gewalt? Frieden jedenfalls schafft sie nicht.

Der Weg Jesu aber – zumindest im großen Stil, auf der Ebene der hohen Politik, im Umgang mit anderen Ländern und Völkern wurde er noch nie versucht. Im Kleinen hingegen wurde er versucht – und er funktioniert.

Seit Jahrzehnten schon gibt es Marshall Rosenbergs Ansatz der *Gewaltfreien Kommunikation*, und sicher gibt es auch noch viele andere, ähnliche Modelle. Wer schon einmal einen Kurs besucht hat, um diese andere Form des Umgangs miteinander zu lernen, weiß, dass gewaltfreie Konfliktregelung nicht einfach zu lernen ist und dass sie am Anfang wenig glaubwürdig und hölzern wirkt. Unbeholfene Versuche können das Gegenüber sogar aggressiv machen. Aber wenn es jemand beherrscht, dann gibt es völlig unerwartete Erfolge.

Wenn die Bundeswehr Soldaten ausbildet, dann macht sie mit denen nicht zwei Wochenendkurse, sondern sie bildet sie jahrelang aus. Diese Energie sollte unsere Gesellschaft mal auf gewaltfreie Konfliktregelung legen, tausende von jungen Menschen jahrelang darin ausbilden, sie dafür bezahlen, dass sie sich ausbilden lassen – und sie dann mit diesen gewaltlosen Waffen, die ganz nahe an dem sind, was Jesus sagt, in kleine und große Konflikten zum Vermitteln schicken! Und wenn es um Konflikte zwischen Großmächten geht, müssten natürlich die Allerbesten her.

Ob es funktioniert? Das werden wir erst wissen, wenn wir ihnen mal eine Chance geben. Dass das Andere nicht funktioniert, wissen wir schon. ■

Der Gott der Opfer

VON RAIMUND HEIDRICH

Was ist das für ein Gott,
der sich einseitig auf die Seite der Opfer schlägt,
der nicht neutral-distanziert irgendwo thront,
sondern entschieden Partei ergreift
und sich mit den Kleinen und Ausgebeuteten freut,
wenn die reichen Nutznießer des allgemeinen Elends endlich stürzen
und nur noch ihren verschwenderisch-großen Tagen nachtrauern?

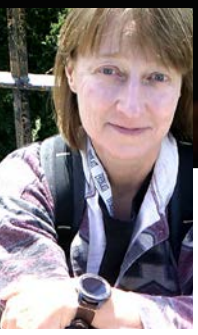
Wenn die Täter wüssten,
dass sie letztlich selbst zu Opfern werden
ihrer eigenen Überheblichkeit und Egozentrik,

die schleichend, fast unbemerkt,
ihre Brutalität,
ihre Ausflüchte und Halbwahrheiten
erst ermöglicht haben,

dann würden auch die Täter froh sein,
dass Gott ein Gott der Opfer ist,
dass Gott letztlich auch ihr Gott ist.

Zu Offenbarung 18

Gewalt ist salonfähig



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Aggressionsstau, Minderwertigkeitsgefühl und Sprache

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Jede dritte Frau in Deutschland ist von sexueller und/oder körperlicher Gewalt betroffen. Alle vier Minuten wird in Deutschland eine Frau vergewaltigt. 25 Prozent aller Frauen erleben körperliche und/oder sexuelle Gewalt in ihrer Partnerschaft. Zwei von drei Frauen erleben sexuelle Belästigung. 24 Prozent der Frauen werden Opfer von Stalking. 42 Prozent der Frauen erleben Formen von psychischer Gewalt.
Quelle: Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben

Das sitzt. Und demgegenüber steht die Türkei, die sich kürzlich aus der Istanbul-Konvention verabschiedet hat, jenem Übereinkommen des Europarats von 2011 zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt und häuslicher Gewalt gegen Frauen. Begründung von Staatschef Recep Tayyip Erdogan: Die Normalisierung von Homosexualität sei nicht mit den Werten der Türkei vereinbar. In der Türkei betrachten viele diese Entscheidung nun als Freifahrtschein für Gewalt.

Schon Simone de Beauvoir sagte: „Niemand ist den Frauen gegenüber aggressiver oder herablassender als ein Mann, der seiner Männlichkeit nicht ganz sicher ist." Doch auch hierzulande gilt: Gewalt ist sexy. Auf diese einfache Formel lässt sich bringen, was wir in zunehmendem Maße im TV, in Ballerspielen und in *YouTube*-Rap-Songs vorgesetzt bekommen, in denen über Vergewaltigung phantasiert wird. Harte Kerle in Camouflage-Klamotten und rasiertem Schädel sind wieder „in" – wer will schon ein softer Schlappschwanz, eine langhaarige Memme oder ein „Opfer" auf dem Schulhof sein, wie es dort heißt, wenn jemand als schwach erscheint?

tagesschau.de berichtete am 2.2.21: „In Deutschland besitzen immer mehr Rechtsextremisten eine Waffe." Anstieg laut Bundesregierung um mehr als ein Drittel zum Vorjahr. Was daran verstört, ist, dass diese Bewaffnung legal beantragt und auch bewilligt wurde.

Und schon vor zweieinhalb Jahren berichtete *tagesschau.de* (7.12.18), dass auch der sogenannte Kleine Waffenschein boome für mitgeführtes Reizgas, Schreckschuss – und Signalwaffen (2018: 599.940 Kleine Waffenscheine, Anstieg um 130 Prozent seit 2014). Wer diese Art Waffen „nur" daheim aufbewahrt, kann sie ohne weiteres kaufen. Grund für die zunehmende Bewaffnung der Bevölkerung ist wohl Verunsicherung durch Anschläge und Überfälle.

Gewalt schon in der Sprache

Der Zivile Friedensdienst ZFD wurde am 22. November 2019 zwanzig Jahre alt. Seit 1999 versuchen seine Mitglieder, in Krisengebieten der ganzen Welt Konflikte gewaltfrei zu befrieden. An Schulen wird pädagogisches Material zu Gewaltprävention und ziviler Konfliktbearbeitung versandt. Doch kommt das an? Kann das ankommen in einer Gesellschaft, in der sogar die Sprache von Gewalt geprägt ist?

Dabei bildet die „neue" verbale Aggression in Corona-Zeiten nur die Spitze des Eisberges. Busfahrer*innen, Behördenmitarbeitende, Helfer*innen in Corona-Testzentren – sie alle beschweren sich über zunehmende verbale Ausfälle, Beschimpfungen, Beleidigungen, Pöbeleien und sexualisierte Sprachgewalt. Doch es fängt schon früher an: Wie leichtfertig sagen wir – und meinen es scherzhaft –: „Ich habe ein Attentat auf dich vor", anstatt zu formulieren: „Ich brauche deine Hilfe, hast du Zeit für mich?" Mathias Haller hat seine Lizentiatsarbeit *Verwundet durch Worte. Studie über Gewalt in der Sprache* 2010 veröffentlicht. Darin sagt er im Vorwort, wie entwicklungsgeschichtlich Gewalt in der Sprache als Fortschritt betrachtet

Foto: Raul Lieberwirth, „9 Crimes", Flicker

wurde, nämlich nach einem Bonmot von Sigmund Freud: dass derjenige, der zum ersten Mal anstelle eines Speeres ein Schimpfwort benutzte, der Begründer der Zivilisation gewesen sei.

Psychische verbale Gewalt mag ein Ventil sein. „Ich hau dir gleich eine rein!"; „Du alte Schlampe bis zu nichts nütze!"; „Ich hasse dich!" Dies drückt gewaltsame Emotionen aus und dient der Druckentlastung, löst aber in der angesprochenen Person Verstörung bis hin zu richtigem Leid aus, es wertet sie ab. Und oft genug wird heute schon die Knarre oder das Messer wieder gezückt, wenn einem „die Visage" oder eine Bemerkung nicht passt…

In ihrem Aufsatz „Sprache und Gewalt" zitieren Peter Schlobinski und Michael Tewes aus dem rechtsradikalen Song „Verrecke" der rechtsradikalen Musikgruppe *Leitwolf* aus dem Jahr 1998: „Als ich noch zur Schule ging, da traf's mich wie der Schlag. In meine Klasse ging 'ne Punkerin, die so schön gestunken hat. Ihre Haare waren so fettig und mit Läusen übersät, die Klamotten alt und dreckig und keiner war da, wo sie steht. Refr.: Hey, Du scheiß Zecke, verrecke. Hey, Du scheiß Zecke, verrecke." Dazu geben die Autoren den Kommentar des Bundeskriminalamtes wieder: Der Text des Stückes *„ist sehr stark auf den Ausdruck von Affekten hin angelegt: Affekte des Hasses, der Verachtung und des persönlichen Widerwillens werden durch gröbste gossensprachliche Droh – und Schimpfwörter transportiert. Die so Ausgegrenzten werden mit jedem Feindbild verknüpft (Kanaken, Nigger, Judas, Jude), so dass sich hier ein starkes kämpferisches Gewaltbedürfnis aufbaut. Semantisch gesehen handelt es sich bei der Wortwahl ‚Zecke' um indirekte Tötungsappelle.* (Datenbank ‚Politisch motivierte Kriminalität – Rechts' 02/2006, BKA)."

Inzwischen stehen Rapper den Rechten an Gewaltphantasien in nichts nach. Wer sich diese Musiktexte reinzieht, Schimpfworte gedankenlos übernimmt, muss sich nicht wundern, wenn Gewalt salonfähig ist, die Gesellschaft dagegen abstumpft.

Mit einem Seitenblick auf die steigenden Ausgaben im Verteidigungshaushalt der Bundesrepublik (1,3 Milliarden mehr als 2020) sei abschließend der Musiker Konstantin Wecker zitiert: „Eine Gesellschaft, die Gewalt als Selbstverständlichkeit zur Erlangung des Friedens akzeptiert, ist dringend therapiebedürftig." ■

Dein Reich komme

VON JUTTA RESPONDEK

In eine Welt voller Kriege,
Unterdrückung und Gewalt
in der das Recht des Stärkeren regiert
und die Mächtigen das Sagen haben
in eine Erde die durchtränkt ist
vom Blut und den Tränen
der Geknechteten
hast Du das Reich
des Friedens ausgesät
hast Deine Spuren der Liebe und
Barmherzigkeit hinterlassen
und uns aufgerufen
Dir auf dem Weg
der Gewaltlosigkeit zu folgen

lass uns nicht müde werden
an deinem Friedensreich
zu bauen

an einer Welt in der es
keine Feinde sondern nur Menschen gibt
die gleichberechtigt und
gleichermaßen gewollt und
geliebt sind
in der blutbefleckte Mäntel
und dröhnende Stiefel
im Feuer verbrennen
in der aus Schwertern Pflugscharen
und aus Lanzen Winzermesser
und jegliche Waffen überflüssig
und nutzlos werden

lass uns dem Bruder und
der Schwester an unserer Seite
mit Wohlwollen und
Achtung begegnen
und einander in dem
was wir schuldig bleiben
immer wieder
die Hand der Versöhnung reichen

lass uns jeden Tag aufs Neue
bei uns selbst anfangen
Deinen *Shalom* zu leben

damit Dein Reich komme

Amen ■

Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Dialoge auf Augenhöhe und Perspektivwechsel

Sebastian Watzek ist Pfarrer der Gemeinde Kempten

VON SEBASTIAN WATZEK

Es ist schon merkwürdig: eigentlich sprechen viele, wenn nicht sogar alle Religionen von Liebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Solidarität, von einem heiligen und heilenden, von einem schöpferischen und liebenden G-tt. Und doch begingen und begehen Menschen im Namen dieses G-ttes und ihrer Religionen Glaubenskriege, blutige Verfolgungen und Ermordung Andersgläubiger, Pogrome und Kreuzzüge, fundamentalistische Terroranschläge und viele andere Gewalttaten, Diskriminierungen, sowie sexuellen und spirituellen Missbrauch. Das ist tragisch und entsetzlich! So können alle Religionen mit dem Apostel Schaul/Paulus ausrufen und klagen:

> *Denn ich begreife mein Handeln nicht:*
> *Ich tue nicht das, was ich will,*
> *sondern das, was ich nicht will bzw. hasse...*
> Brief an die Gemeinde in Rom 7,16

1. Viele Wege zu G-tt oder nur einer?

Die Menschheit ist vielfältig und bunt. Bis auf einige Naturvölker und Stämme im Amazonas und auf irgendwelchen kleinen Inseln im Pazifik, die seit Jahrtausenden ohne Kontakt zur Außenwelt leben, sind wir Menschen uns heute ganz nah in unserem globalen Dorf – vor allem durch die technischen und digitalen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte wie das Internet. Religiös gesehen, hat sich da ein großer Wandel vollzogen: Gab es früher für die Menschen gefühlt „nur eine Religion", die aufs engste mit ihrer Kultur und ihren Weltanschauungen verknüpft gewesen war, ist heute auf dem Markt der Religionen alles zu entdecken und zu erfahren. Da gibt es nicht mehr nur „die" eine Religion, sondern eine viel größere Freiheit und Auswahl: „Ich muss jetzt nicht mehr einer bestimmten Religion angehören, sondern ich kann meinen Weg nun selbstbestimmter und freier auswählen." Zudem wird immer offensichtlicher, dass es nicht „das" Judentum, „das" Christentum, „den" Islam, „den" Buddhismus, „den" Hinduismus... gibt, sondern dass ganz viele unterschiedliche Strömungen und Richtungen da sind.

Doch diese Auswahl und Freiheit kann auch sehr unübersichtlich werden und bei vielen Menschen Unsicherheit hervorrufen: „Ich möchte doch vor allem im Glauben Sicherheit und Orientierung haben." Darin sehe ich einen Grund, warum viele Menschen innerhalb ihrer Religion und anderen Religionen gegenüber darauf bestehen, dass es nur eine „wahre" Religion gäbe. Das ist eine Sichtweise, die legitim ist und vertreten werden kann. Eine andere Sichtweise, die ich vertrete, ist, dass alle Religionen gottgewollt in die Welt kamen und die Vielfalt und die Buntheit der Schöpfung zum Ausdruck bringen. Alle Religionen – darunter zähle ich auch Schamanismus und die Esoterik – sind für mich konkrete und achtbare Wege zum göttlichen Geheimnis.

2. Notwendige Abgrenzungen

Jede Religion muss sich positionieren und abgrenzen. Das ist normal und menschlich. Jeder Mensch sieht, wie seine Familie und Herkunft ihn prägt und was er da mitnehmen will oder wo er sich da abgrenzen will: „Was habe ich von Papa, von Mama, von ...? Wo will ich genauso sein? Wo will ich überhaupt nicht so sein und es anders machen?" So können wir ganz unterschiedlich auf die drei sogenannten abrahamitischen Religionen blicken: „Das" Judentum kann seinem Verständnis nach sagen, dass es die erste der drei gewesen sei – eben das Original. Christentum und Islam seien daraus hervorgegangen und ihre eigenen Wege gegangen. „Das" Christentum kann dagegensetzen, dass „das" Judentum (bzw. die Hebräische Bibel oder das Alte Testament) seine Erfüllung in Jesus von Nazareth, dem Christus, fände und ohne ihn gar nicht zu verstehen sei. Zudem habe der Neue Bund den Alten Bund abgelöst bzw. erneuert. „Der" Islam kann erwidern, dass sowohl Judentum wie Christentum Vorläufer gewesen seien: Beide hätten schon etwas von G-tt verstanden, aber hier und da habe es einige Verständnisfehler und Irrtürmer gegeben. Deswegen war es notwendig, dass G-tt dem Propheten Mohammed noch einmal alles diktiert habe. So sei „der" Islam die endgültige und „göttlich geprüfte" Version.

Bei allen notwendigen Abgrenzungen ist es heute wichtig, dass diese nicht zu Abwertung und zu Gewaltausübung anderen Religionen und Konfessionen gegenüber führen. Akzeptanz und Toleranz besagen ja nicht, dass es

Foto: Robert Laliberte, „Reflections", Flickr

keine Unterschiede gäbe und wir alle sowieso dasselbe und an denselben G-tt glauben würden. Die Kunst bzw. der schmale Grat besteht darin, dass ich so bin und glauben soll und darf, wie es für mich stimmig ist. Andersherum muss ich das auch jedem anderen Menschen zugestehen. Nicht: „Wer nicht meinen Glauben teilt, der ist gegen mich", sondern: „Auf unterschiedlichen Wegen können wir uns treffen, austauschen, wieder trennen und wiedertreffen. Gemeinsam und verschieden eben." Und ich muss im interreligiösen und im ökumenischen Dialog – wenn sie auf Augenhöhe in gegenseitigem Respekt geführt werden sollen – andere Glaubensauffassungen und Sichtweisen auf meine Religion und auf G-tt akzeptieren und aushalten – so wie ich es ebenso von den anderen erwarte.

3. Verborgenes Gift

Bei aller eigener Identität und Abgrenzung ist unbedingt zu sehen, dass in wahrscheinlich sogar allen Religionen ein verborgenes Gift liegt. In der christlichen DNA ist dies für mich ganz klar der Antijudaismus. Nicht umsonst konnte Adolf Hitler 1936 Beschwerdeführern der Evangelischen Kirche, welche bei ihm vorstellig wurden, ganz ruhig erwidern: „Was beschwert ihr euch. Ich befolge nur, was ihr Jahrhunderte lang gelehrt habt." Und da hat Hitler Recht: Über Jahrhunderte und Jahrtausende haben Theologen wie Ambrosius von Mailand, Hieronymus, Johannes Chrysostomus, Martin Luther, … versucht, „das" bzw. „ihr" Christentum gegenüber „dem" Judentum als dessen Erfüllung, Überwindung, Erhöhung, ja als Abschaffung „des" Judentums darzustellen.

Ein Stachel im Fleisch dieser Theologen war, dass „das" Judentum der lebendige Beweis ist, dass der Bund Gottes mit dem Volk Israel den Christus nicht braucht, sondern aus sich heraus lebbar und verständlich ist. Dies bedeutet aber im Gegenzug, dass Jesus von Nazareth heilsgeschichtlich nicht unbedingt notwendig sei! So meint auch der Islam, in dem Jesus und seine Mutter Maria einen hohen Stellenwert besitzen: Hier ist Jesus ein Gerechter und ein wichtiger Prophet Allahs, des Barmherzigen, aber auch nicht mehr.

4. Kein Schwarz-Weiß-Denken und „Das lese ich so"

Um zum Ausgangspunkt zurückzukehren: Wie können Religionen glaubwürdig und im besten Fall ohne Gewaltanwendung das verkünden und leben, was sie selbst propagieren? Meiner Ansicht nach können hierzu vor allem zwei Sichtweisen wichtig sein:

Polar, nicht dualistisch

Unsere Welt besteht aus vielen Gegensätzen: Licht-Dunkel, Dur-Moll, Yin und Yang, männlich und weiblich… Oftmals wurden solche Gegensätze in einem sehr engen Verständnis interpretiert und moralisch bzw. moralisierend ausgelegt: „Das ist richtig und das ist falsch. Es kann nur eine wahre Religion geben." Das ist eine sehr dualistische Denkweise: „Schwarz oder Weiß, bist du für mich oder gegen mich?"

Die obigen Ausführungen belegen, dass eine solche enge Sichtweise viele Probleme mit sich bringt. Deswegen finde ich eine polare Perspektive viel weiterführender: Die göttliche Schöpfung will bewusst Vielfalt und Buntheit. Gegensätze schließen sich da überhaupt nicht aus, sondern bedingen polar sogar einander! Sie sind wie in einem Pendel, das zu seinen Extremen ausschwingt, in einer engen Beziehung und Verbindung. Deswegen gibt es da kein „richtig" oder „falsch". So wie wir in unserem Leben Ordnung und Grenzen brauchen, so brauchen wir auch das (kreative und künstlerische) Chaos, das etwas aufbricht und Veränderungen möglich macht. Die Gegenteile davon sind Ordnung als Fundamentalismus und Faschismus und Chaos als Anarchie.

Jeder Mensch kann in seiner Religion das glauben, was ihm Kraftquelle und Hilfe auf seinem Lebensweg ist. Doch muss er auch sehen, dass sein Weg einer unter vielen ist. Was für ihn stimmig ist, muss es längst nicht für einen anderen Menschen sein! Das heißt nicht, dass alles so hingenommen werden soll und dass es nicht mehr möglich ist, eine Meinung zu äußern. Trotzdem sollte der andere Mensch erst einmal so gesehen und angenommen werden, wie er oder sie eben ist. Und es sollte von beiden akzeptiert werden, dass verschiedene Meinungen auch bereichernd sein können – und nicht nur Grund für Ablehnung und Diskriminierungen.

Wie lese und verstehe ich heilige Schriften?

Vor allem bei heiligen Schriften sollte meiner Ansicht nach die Weise, sie zu lesen, beachtet werden. „Das steht so in der Bibel, in der Thora, im Koran, in den Veden, …" zementiert nur Gegensätze und erweckt den Eindruck, dass nur eine bestimmte Interpretation und Sichtweise die richtige sei. Dies kann man so machen. Ich stehe einer so engen Auslegung skeptisch gegenüber und lehne sie auch ab. Der Hauptgrund für mich ist: G-tt bzw. das göttliche Geheimnis übersteigt unser menschliches Denken bei weitem. G-tt ist eigentlich nicht in Worte zu fassen, sondern sprengt alles! Deswegen gibt es in einigen Religionen das Bilderverbot: Es besteht die Gefahr, sich ein festes Bild, eine Momentaufnahme, von G-tt zu machen, das dann verehrt und verteidigt wird. Alle anderen Gottesbilder werden ausgeblendet und bekämpft.

Aber es sind eben nur Bilder – nicht G-tt selbst. Das (göttliche) Sein kann nicht in Denkkategorien und Schubladen abgespeichert, sondern nur erfahren und gelebt werden. Deswegen würde ich immer so an heilige Schriften herangehen: „Das lese ich so bzw. das verstehe ich und lege ich so in diesem Moment aus – morgen oder in ein paar Tagen entdecke ich vielleicht in dem Text etwas ganz Anderes."

Gottes Wesen ist, uns an sich zu ziehen, die Sehnsucht – alles was mit Gewalt und Druck, mit Angst und Panik zu tun hat, kommt meinem Glaubensverständnis und – erleben nach nicht von G-tt. Wenn Religionen viel zu lange vor allem mit Schwarz-Weiß-Sicht und Druck agiert haben, wäre es jetzt nicht an der Zeit, es einmal mit der Sehnsucht zu versuchen? So wie es die Mystiker:innen religionsübergreifend schon sehr lange tun. ■

➔ *Der Autor möchte mit der Auslassung im Wort „Gott" den Eindruck vermeiden, wir könnten wissen, wer und wie Gott ist.*

Coronapandemie – keine neue Frage an Gott, sondern eine Frage an die Menschheit

Was wir aus der Pandemie für die Klimakatastrophe lernen könnten

VON REINER KLICK

Reiner Klick ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Angesichts der Pandemie stellen sich einigen Theologen vermeintlich neue theologische Fragen. Wie kann Gott eine solche Pandemie zulassen? Ganz ähnlich wie zur Zeit Goethes durch das Erdbeben in Lissabon sieht man sich heute vor die alte und eben nicht neue Theodizeefrage gestellt. Ein allmächtiger und liebender Gott ist angesichts des Leides seiner Geschöpfe ein Widerspruch in sich.

Auf diese Frage haben die drei monotheistischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam, keine letztlich befriedigende Antwort. Jesus verwirft die Interpretation von Leid als Strafe. Als ihm berichtet wird, dass Pilatus Menschen beim Gottesdienst ermorden ließ, antwortet er: „Meint ihr, dass diese Galiläer größere Sünder waren als alle anderen Galiläer, weil das mit ihnen geschehen ist?“ (Lukas 13,2). Und er ergänzt eine weitere Frage: „Oder jene achtzehn Menschen, die beim Einsturz des Turms am Schiloach erschlagen wurden – meint ihr, dass sie größere Schuld auf sich geladen hatten als alle anderen Einwohner von Jerusalem?“ (Lukas 13,4).

Er gibt eine Teilantwort im Gleichnis vom Weltgericht: „Der König wird ihnen dann antworten: ›Das will ich euch sagen: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder oder für eine meiner geringsten Schwestern getan habt, das habt ihr für mich getan!‹ (Matthäus 25,40). Damit sagt er letztlich nichts anderes, als dass Gott in seinem Sohn mit und in den Leidenden selbst mitleidet. Aber die Antwort auf die Frage, warum der Allmächtige leidet, bleibt er uns dennoch schuldig.

Mir scheint, dass Christen wie auch viele Juden und Muslime die Theodizeefrage oft nicht aushalten wollen. Katastrophen werden als Strafen des Allmächtigen interpretiert, wie es fundamentalistische Strömungen in allen drei monotheistischen Religionen tun, oder man interpretiert die Allmacht Gottes weg. Das wird zum Beispiel in der Umformulierung der Gebete im Gottesdienst deutlich: „… der lebt und herrscht“ wurde zu „… der lebt und wirkt“.

Offensichtlich nehmen wir das Leid und Elend angesichts des medizinischen Fortschritts und der relativen Sicherheit in unserem Leben in Mitteleuropa oft weniger wahr. Aber auch vor der Pandemie schon gab es auch bei uns Leid und Elend. Menschen werden oft jäh aus dem Leben gerissen und niemand kennt die Antwort auf die Frage „Warum?“ Als Kinderarzt denke ich zum Beispiel auch an die seltenen neurodegenerativen Krankheiten, die ab einem bestimmten Alter zu einem zunehmendem Hirnabbau, zu Krampfanfällen und schließlich zum Tod führen. Nur für einige von ihnen gibt es seit neuestem eine Therapie – aber auch nur für die Menschen in Europa und Kanada und für die Superreichen in den übrigen Ländern. Nein, die Pandemie stellt keine neue Theodizeefrage, die alte musste und muss immer ausgehalten werden.

Die neue Frage

Die Pandemie stellt aber an die Menschheit eine andere Frage: „Wie solidarisch ist sie?“ Die Länder, die alles taten, um sich möglichst viel Impfstoff zu sichern, auch wenn damit der – sonst so hochgelobte – freie Welthandel außer Kraft gesetzt wurde, gelten in der Öffentlichkeit als Vorbilder (USA und Großbritannien).

Bei uns schrien einige Berufsgruppen nach einer höheren Priorisierung, obwohl dies medizinisch nicht zu rechtfertigen war. So wurden Sekundarstufenlehrer nach Interventionen ihrer Interessenvertreter den Verkäuferinnen im Lebensmittelhandel gleichgestellt, die seit Beginn der Pandemie, stets nur mit Masken geschützt, täglich einer großen Zahl von Kontakten ausgesetzt waren, die man im Gegensatz zu der Situation in den Schulen nicht nachverfolgen konnte. Die Ärztekammer Westfalen-Lippe forderte die Gleichstellung aller Ärzte, obwohl z. B. Zahnärzte, HNO-Ärzte und Anästhesisten deutlich stärker gefährdet sind als z. B. Radiologen oder Urologen. Jetzt wurde die Aufhebung der Priorisierung als Erfolg gefeiert.

Die Realität ist, die mit den stärksten Ellenbogen bekommen nun ihre Impfung, während viele stärker Gefährdete immer noch keine Impfung erhalten, ganz zu schweigen von der weltweiten Situation. In den ärmsten Ländern wurde bisher so gut wie gar nicht geimpft. Selbst die Menschen, die in der Krankenversorgung arbeiten, haben in diesen Ländern keine Aussicht auf eine Impfung in absehbarer Zeit. Wie bei der Ebola-Epidemie wird dies dazu führen, dass die ohnehin sehr spärliche

Foto: Andrew Dallos, „Sign of the times in New York“, Flickr

Gesundheitsversorgung für die Armen bei einem Ausbruch gänzlich zusammenbricht, da Gesundheitsarbeiter sich kaum vor Infektionen schützen können. Dabei sind sich die Virologen einig, dass die Pandemie nur dann beendet sein wird, wenn der weit überwiegende Teil (70 Prozent oder mehr) der ganzen Menschheit geimpft ist.

Solidarität in der Klimakrise

Wenn schon die Menschheit angesichts einer akuten Bedrohung nicht solidarisch reagiert, wie viel weniger wird sie dies angesichts der drohenden Klimakatastrophe tun, deren Ursachen wir jetzt und eben nicht bei Eintreffen bekämpfen müssten. In der Pandemie lehnten viele Kontakt beschränkende Maßnahmen mit dem Hinweis, dass noch Platz auf den Intensivstationen sei, ab, obwohl man wissen konnte, dass die Anzahl der Intensivpatienten erst 4-6 Wochen nach einem Anstieg der Erkrankungen ansteigt. Bei der Klimakatastrophe muss man Jahrzehnte im Voraus reagieren, nicht Wochen wie bei der Pandemie.

Um die Klimakatastrophe zu verhindern, muss nicht nur das Verbrennen fossiler Energieträger gestoppt werden, sondern es muss allen Armen ein Zugang zu nachhaltig erzeugter elektrischer Energie eröffnet werden, sonst haben sie keine andere Wahl, als sich Brennholz aus den Wäldern ihrer Umgebung zu besorgen. Schon heute sieht man entwaldete Gebiete rund um die großen Städte in Afrika und Lateinamerika. Ohne eine weltweite Sozialpolitik werden wir die Klimakatastrophe nicht verhindern können. Die Coronapandemie zeigt deutlich, wie weit wir davon entfernt sind. Sie stellt die Frage an die Menschen: „Seid ihr bereit zu teilen, um auch Entfernten zu helfen oder kämpft jeder nur um seine eigene Gesundheit, seinen eigenen Wohlstand?“ In beiden Krisen erscheint ein Handeln, das sich nur am eigenen Vorteil orientiert, langfristig kontraproduktiv, aber wer ist bereit heute zu teilen, damit morgen alle leben können? ■

→ *Reiner Klick arbeitete als Kinderarzt und Anästhesist unter anderem 2015 und 2016 als Entwicklungshelfer in der Demokratischen Republik Kongo.*

Ein junger Kaiser, ein widerspenstiger Mönch und ein skrupelloser Eroberer

Karl V., Martin Luther und Hernan Cortés – drei Hauptfiguren des Jahres 1521

VON VEIT SCHÄFER

Am 17. April vor 500 Jahren wurde Martin Luther vor Kaiser Karl V. während des Wormser Reichstags verhört.

Zu diesem Zeitpunkt ist bereits die völlige Eroberung und Zerstörung des aztekischen Reiches in vollem Gange. Dies geschah durch einen Feldzug des spanischen Eroberers Hernan Cortés, der sich als Vasall dieses Kaisers handeln sah.

Während hierzulande zahlreiche offizielle Gedenkveranstaltungen an den tapferen, unnachgiebigen Auftritt Luthers vor dem höchsten Repräsentanten des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation erinnern, wird die Vernichtung der mittelamerikanischen Hochkultur durch die christlichen Eroberer kaum ein Echo finden. Anders in Mexiko: Das Land gedenkt nicht nur der Eroberung, sondern feiert 2021 auch das Ende der 300-jährigen spanischen Kolonialherrschaft im Jahr 1821 und somit die 200-jährige Unabhängigkeit Mexikos.

Wenn es nach dem neunzehn Jahre jungen, erst im Oktober 1520 gekrönten Kaiser Karl V. gegangen wäre, hätte Luther wohl kaum eine Gelegenheit erhalten, beim Reichstag vor ihm für seine Sache einzustehen. Da er im Januar 1521 durch päpstliche Bulle exkommuniziert worden war, hätte nach geltendem Reichsrecht ohne Weiteres die Reichsacht über ihn verhängt werden können und er wäre überall „vogelfrei“ gewesen – rechtlos und schutzlos. Für Karl gab es keinen Grund, einem überführten Ketzer vor dem Reichstag ein Forum zu bieten. Aber Luthers Forderungen zur Reformation der Kirche hatten längst zu viele Anhänger und vor allem einflussreiche fürstliche Fürsprecher gefunden. Diese setzten durch, dass er freies Geleit erhielt, um in Worms „Gehör“ zu finden. Daraus wurde dann aber eher ein ziemlich knappes Verhör, und zwar nicht vor dem Reichstag, sondern im Wormser Bischofshof, wo der Kaiser wohnte.

Von einer theologischen Disputation konnte also keine Rede sein. Luther wurden nur zwei Fragen gestellt: ob er erstens der Verfasser der dem Kaiser vorliegenden Bücher sei und zweitens, ob er zu seinen darin enthaltenen Auffassungen stehe oder sie widerrufen wolle. Die erste Frage bejahte er, für die zweite erbat er sich Bedenkzeit. Am 18. April 1517 lehnte er einen Widerruf ab. Der Kaiser brach danach die Verhandlung ab.

Die geschichtliche Sprengkraft der Sache Luthers

...hatte der junge Mann auf dem Kaiserthron nicht erkannt. Doch damit war er in bester Gesellschaft: „Die Dimension des Streits war den handelnden und

Bilder v.l.n.r.: Kaiser Karl V., Martin Luther, Hernan Cortés. Aus Wikimedia commons.

beobachtenden Zeitgenossen des Winters 1520/21 keineswegs klar. Kaum einem von ihnen war bewusst, dass es hier um die religiöse Einheit und Spaltung des Reichs ging, ja: um die Einheit oder Spaltung der Kirche selbst", urteilte der Historiker Horst Rabe. Schon am 19. April, so Rabe, bekannte sich Karl mit Festigkeit und Würde zur tausendjährigen Tradition der Christenheit, zur Treue seines Hauses Habsburg gegenüber Rom und zu seiner kaiserlichen Verpflichtung zum Schutz der römischen Kirche.

Am 25. Mai schließlich erließ er das Kaiserliche Ächtungsedikt gegen Luther. Das konnte die reformatorische Bewegung und die aus ihr resultierenden religiösen und politischen Zerwürfnisse der folgenden Jahrzehnte und Jahrhunderte bis hin zum hundert Jahre später beginnenden Dreißigjährigen Krieg nicht aufhalten. Karl V. steht am Beginn des Verlusts der Einheit von Reich und Kirche.

Ein Reich, in dem die Sonne nicht untergeht

Ungeachtet der Risse, die sich im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zeigten, erweiterten sich die Herrschaftsgebiete Karls V., der zugleich spanischer König war (dort Karl I.), beträchtlich – jenseits des Ozeans. Zum Zeitpunkt des Regierungsantritts Karls V. war es gerade mal ein Vierteljahrhundert her, seitdem Christoph Kolumbus auf der Suche eines westlichen Seewegs nach Indien „Amerika" entdeckt hatte. Eine Expedition folgte der anderen, nicht zuletzt in der Erwartung sagenhafter Reichtümer. Kolonien wurden auf den karibischen Inseln gegründet. Bald wurden Einheimische als Sklaven nach Europa verschleppt, als die erhofften wirtschaftlichen Erfolge ausblieben.

Wahrscheinlich im Jahr 1504 machte sich ein weiterer spanischer Glücksritter, ebenfalls im Alter von 19 Jahren, auf in die neue Welt: Hernan Cortés, Sohn eines niedrigen Adligen aus der Estremadura. In der Karibik betätigte er sich als Goldsucher, Landwirt, Schreiber und beteiligte sich auch an Feldzügen gegen die Urbevölkerung. Dabei erwarb er sich den Ruf, besonders skrupellos zu sein. Er beteiligte sich an der Eroberung Kubas und wurde zum Bürgermeister der neuen Hauptstadt Santiago ernannt.

1518 kam seine große Stunde, als er zum Anführer einer neuen, großen Expedition bestellt wurde, die diesmal das mittelamerikanische Festland zum Ziel hatte. Cortes' Eroberungszug durch das Land der Mayas und anschließend ins Reich der Azteken (heutiges Mexiko) mit all seinen dramatischen, vielfach grausam kriegerischen Ereignissen kann hier nicht dargestellt werden. Feststeht, dass die Spanier 1519 vom aztekischen Herrscher Moctezuma zunächst gastfreundlich aufgenommen worden waren, sich dann aber immer mehr als Besatzer aufspielten. Jedenfalls stand am Ende der spanischen Eroberung, im August 1521, die weitgehende Zerstörung der inmitten eines Salzsees gelegenen aztekischen Hauptstadt. Diese war gewiss nicht nur das Werk einer vergleichsweise kleinen spanischen Eroberungstruppe. Indigene Stämme, die zuvor von den Azteken unterworfen worden waren und diese hassten, nahmen Rache, indem sie die Spanier unterstützten.

Die Kulturen Mittelamerikas gehen unter

Ein damaliger Berichterstatter nannte die Stadt „die stärkste, reichste, größte, am stärksten bevölkerte Stadt in dieser Neuen Welt, die Elemente in sich trägt, auch in der Alten zu den ersten zu zählen". Auf den Trümmern ließen die spanischen Eroberer durch Hunderttausende einheimische Zwangsarbeiter eine neue Stadt errichten – daraus entstand die heutige mexikanische Hauptstadt.

Maßgebliche Quellen zu den Ereignissen seines Eroberungsfeldzugs sind drei ausführliche Berichte, mit denen Cortés seinen König und Kaiser während der Jahre 1520-24 informierte. Den ersten leitete er mit diesen Worten ein: „Nun wünsche ich, dass Eure Hoheit jetzt die Verhältnisse dieses Landes kennenlernen, die so zahlreich und solcherart sind, dass Eure Majestät sich noch einmal Kaiser nennen könnte und dass dieser Titel nicht weniger Wert haben würde als der von Deutschland, den Eure Majestät durch Gottes Gnade besitzen."

Solche Ideen beflügelten die Weltmachtfantasien am Hof Karls V., dessen Wahlspruch „Plus ultra" lautete – „noch weiter", „immer weiter". Das wurde rasch als Herrschaftsanspruch über die Neue Welt verstanden, und Karls Großkanzler hatte bereits ein „Reich, in dem die Sonne nie untergeht" vor Augen. So wurde Mittelamerika ab 1535 vom Norden Mexikos bis nach Venezuela zum Vizekönigreich Neuspanien erklärt, Cortés wurde Generalgouverneur. Nach und nach gingen die indigenen Kulturen und Religionen, ihre Lebens – und Wirtschaftsformen unter. Das hatte wesentlich auch mit der extrem hohen Sterblichkeit der Einheimischen infolge der eingeschleppten Krankheiten zu tun.

Spanische Sprache, spanische Kultur, spanische Ernährungsgewohnheiten und Landwirtschaft setzten sich durch. Die Christianisierung, besser gesagt die Katholisierung der einheimischen Bevölkerung schritt schnell voran. Auf den Ruinen aztekischer Tempel entstanden Kirchen und Klöster. Die kirchlich-religiöse Reformation, die Mittel – und Nordeuropa erschütterte, war auf der Iberischen Halbinsel kein Thema, in Neuspanien erst recht nicht. Luther blieb dort ein Niemand, allenfalls der geächtete Ketzer von 1521. Gleichwohl könnte man meinen, die spanischen Eroberer und ihre Staatsräson hätten sich den ersten Luther'schen Satz von der Freiheit eines Christenmenschen allzu wörtlich zu eigen gemacht: Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Luther starb 1546, die von ihm angestoßene Reformation hatte sich durchgesetzt. Auf einem Zettel hatte er zwei Tage vor seinem Tod notiert: „Wir sind Bettler, das ist wahr." Nach weiteren Eroberungen in Amerika, aber auch in Nordafrika, stirbt Cortés 1547 nach jahrelangen Gerichtsverfahren im politischen Abseits. Karl V. dankte 1556 ab und zog sich in ein Kloster zurück. In seiner Abdankungserklärung heißt es: „Was mich betrifft: Ich weiß, dass ich viele Fehler begangen habe, große Fehler, erst wegen meiner Jugend, dann wegen des menschlichen Irrens und wegen meiner Leidenschaften, und schließlich aus Müdigkeit." 1558 starb er. ■

„Bitte fünf Sterne“

Oder: Neues aus dem Land des Lächelns

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Dank meiner Schlafstörungen bin ich oft um halb vier Uhr morgens putzmunter. Gottlob habe ich eine amüsante Lösung gefunden. Müßig studiere ich die neusten Methoden aus dem „Land des Lächelns“, das als aufstrebende Wirtschaftsmacht versucht, der guten deutschen Wertarbeit den Rang abzulaufen.

Als erstes krame ich von meinen chinesischen Haushaltsgeräten die Gebrauchsanweisungen heraus, die von einem Sprachprogramm ins Deutsche übersetzt wurden. Das klingt nämlich alles ganz putzig. Die Gebrauchsanweisung meiner Sport-Vibrationsplatte lautet so, nachdem ich die lupenkleine Schrift des Miniaturzettels entziffert habe: „Lieber Kunde, sehr glücklich zu erwerben unser Produkt. Vollste Zufriedenheit garantiert. Gehe vor, um ziehen den Stecker auf Kasten. Um zu vibrieren und oszillieren, drücke die Taste der Waschmaschine und lege die Füße auf. Sicherer Stand gebeugte. Wir wünschen dir ein langes Leben!“

Ersatzweise stöbere ich im Internet auf Verkaufsplattformen nach neuen Bewertungen chinesischer Verkäufer, die manchmal sogar antworten.

So schreibt ein Kunde über einen gewissen Zhang Dong Fengshui, der in der Provinz Hong Kong Pfui sitzt und im Eiltempo von vier Wochen die Ware heil zum deutschen Besteller verschiffen konnte und die sogar ankam (Applaus!): „Top-Verkäufer!“

Herr Fengshui bzw. sein Büro kann dies Glück kaum fassen und schreibt dankbar zurück: „Liebster! Sehr erfreut von dir zu hören. Wenn Probleme, zögern Sie bitte nicht, uns zu kontaktieren. Wir sind immer bemüht unendlich zu lösen sorgenfrei. Bester Service Tag und Nacht, Ihnen zu dienen. Nicht zu zögern, uns zu geben fünf Sterne. Weniger ist Grund für Harakiri. Immer glücklich :):)“

Um fair zu sein, ich denke, dass die Chinesen genauso lachen, wenn ich auf Englisch versuche, eine Reklamation von irgendetwas zu starten. Das einfachste ist natürlich, nur einen Stern in einer Bewertung zu vergeben, aber da kennen Sie die Chinesen schlecht. Die bäumen sich auf mit allen Mitteln. Und das ist dann gar nicht mehr so putzig.

So bewertete ich z. B. ein Smartphone mit nur einem Stern, weil ich es nicht mal starten konnte. Rücksendung und Erstattung folgte über unseren Lieblingskonzern, bei dem der Anbieter verkauft hatte. Nach einer Woche bekam ich an meine Mailadresse (wer hat die wohl weitergegeben?!) eine Nachricht des Herstellers. Eine „Anne von Happyphone“ (Name geändert) schrieb mir:

„Liebe Francine, es tut uns sehr leid zu hören dass du nicht zufrieden, nur ein Stern. Wir sind bester Produktanbieter und nicht akzeptabel für uns diese Bewertung. Es kann sich nur um ein Versehen handeln. Gerne wir möchten Ihnen senden ein neues Exemplar, kostenlos. Wollen Sie Happyphone nochmal geben eine Chance? In Erwartung, deine Anne.“ Natürlich stimmte ich in meiner Antwort dankend zu. Der Pferdefuß kam postwendend:

„Liebe Francine, sehr erfreut dir zu senden ein neues Telefon. Bitte zuerst deine Rezension auf fünf Sterne, hier der Link. Danach wir senden sofort das neue Phone. Beste Grüße, Anne.“

Ich antwortete höflich, dass ich nicht bestechlich sei. Ich sei aber bereit, dem Konzern eine zweite Chance zu geben und das kostenlose Phone neutral zu bewerten. Es erhielt drei Sterne. Kurz darauf meldete sich Anne wieder: „Sehr enttäuscht. Drei Sterne sind für unsere Fünf-Sterne-Produkte nicht akzeptabel. Bitte folge dem Link, deine Bewertung anzupassen, das Phone ist schließlich keine Kosten für dich.“ Ich erwiderte, dass ich mich an die Abmachung gehalten hätte und nicht bereit sei zu widerrufen.

Nach einem Vierteljahr schrieb plötzlich eine Marie derselben Firma. Sie forderte erneut fünf Sterne oder „senden das Produkt“. Anscheinend war Anne wegen Nicht-Erreichens der Firmenziele gefeuert worden. Ich schrieb, wenn sie mich weiter belästigte, würde ich mich an die Polizei wenden. Sie schrieb zurück, das sei sehr schade und sie wünsche mir ein langes Leben. Dann war Ruhe im Karton.

Ein anderer chinesischer Firmenkontakt offenbarte mir neulich über meinen Mail-Account folgende Einladung (auf Englisch): „Werde Produkt-Tester.“ Neugierig las ich die Bedingungen. „Du bestellst das Produkt. Wenn du uns fünf Sterne gibst, senden wir dir deinen Einkaufspreis back.“ Alles klar. Ich weiß nun, wie der lächelnde Hase läuft. ■

Hintergrundfoto: Jean-Paul Tonnelier, „Dragon", Flickr

Drachen bleiben auch heute gefährlich

VON RAIMUND HEIDRICH

„Drachen-Krokodile sind gar nicht ausgestorben“,
sagte mir neulich der Kasper vom Kasperle-Theater.
Und er hat Recht!

Die Drachen sind allerdings nicht mehr feuerrot.
Heute sind die Drachen seriös,
tragen Anzug und Krawatte,
reden mit getragener Stimme von nationaler Sicherheit,
von „Strafe-muss-sein“,
vom notwendigen Wirtschaftswachstum
und vom Sachzwang.

Ihre zahlreichen Opfer weltweit-global
werden als nicht genügend anpassungsfähig bezeichnet,
als zu wenig mobil,
als selber schuld.

Wer das blutige Geheimnis der Drachen entlarvt,
der lebt gefährlich.
Manchmal erreiche ich die rettende Wüste gerade noch,
um Atem zu schöpfen
und um mich auszuruhen bei euch.
Manchmal spüre ich die Mütterlichkeit der Erde,
die uns trotz allem ernährt.
Manchmal fühle ich mich beschwingt
wie mit Adlerflügeln.
Das macht mir Mut,
gemeinsam mit euch den Weg Jesu weiterzugehen.

Vgl. Offenbarung 12

aus unserer Kirche

Dekan Bernd Panizzi geht in den Ruhestand

VON MARKUS LAIBACH

Am 24. Juli wird Pfarrer und Dekan Bernd Panizzi in Heidelberg in den Ruhestand verabschiedet. Nachdem er im November 1995 seinen Dienst als „Geistlicher im Auftrag“ begonnen hatte, wurde er 1998 zum Pfarrer der Gemeinde gewählt. In den Folgejahren übernahm er verschiedene Aufgaben im Bistum, vor allem als Dozent für Pastoraltheologie am Bischöflichen Seminar und als Rundfunkbeauftragter beim SWR. Zusätzlich wurde er im März 2009 zum Vorsitzenden des Landessynodalrates Baden-Württemberg gewählt.

Ab Juli 2015 wirkte er zunächst kommissarisch als Dekan des Dekanates Nordbaden-Württemberg mit Rheinland-Pfalz-Süd, bevor er Anfang 2017 zum Dekan gewählt und ernannt wurde. Im Januar 2020 wurde das Dekanat um die Gemeinden Saarbrücken mit Kaiserslautern erweitert und in Dekanat Südwest umbenannt.

Bernd Panizzi lag stets das Wohl der Gemeinden wie der Einzelnen am Herzen. Dabei verband er einen wohlwollenden Blick auf die konkreten Gegebenheiten und strukturellen Notwendigkeiten mit Wertschätzung, Ermutigung und Vertrauen. Leitmotiv seiner seelsorgerlichen Präsenz war die Kernaussage des Johannesevangeliums über den guten Hirten: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Dem Leben mit seinen vielseitigen Facetten zu dienen und Gottes heilvolle Zuwendung darin erfahrbar zu machen, blieb seine Motivation in der Begegnung mit Menschen.

Auch die Kolleginnen und Kollegen, für die er im Dekanat Verantwortung trug, fanden bei ihm ein aufmerksames Ohr und einen guten Ratgeber, der sich jedoch nicht aufdrängte und Freiräume förderte. Ein vertrauensvolles menschliches Miteinander und eine gute Arbeitsatmosphäre lagen ihm am Herzen, etwa in der Gestaltung der monatlichen Pastoralkonferenzen oder der mehrtägigen „Betriebsausflüge“ mit den pensionierten Kollegen.

Das jährliche Dekanatswochenende in Altleiningen, das stets über hundert Teilnehmende aus den verschiedenen Gemeinden des Dekanates zusammenführte, war ihm ein wichtiges Anliegen. Für viele Familien wie auch für die Dekanatsjugend wurde es ein zentraler Begegnungsort.

„Leben in Fülle“ – das wünschen wir Bernd Panizzi und seiner Familie für die weiteren Wege und für alle kommenden Begegnungen! ■

Markus Laibach ist Pfarrer in Karlsruhe

Philippinen

Eine Revolution der Freundlichkeit

VON JAAZEAL JAKOSALEM

In einem Land, in dem die Menschen aufgrund der nicht enden wollenden Abriegelungen bereits wirtschaftlich am Boden zerstört sind, in dem es keine programmierte COVID-Antwort gibt und in dem der nationalen Regierung sowohl die Kapazität als auch die Führung fehlt, um gegen die gesundheitlichen und wirtschaftlichen Auswirkungen anzugehen, schließen sich Menschen und Gemeinden zusammen, um die Pandemie mit einfachen und doch revolutionären Schritten anzugehen.

„Nimm, was du brauchst, teile, was du geben kannst“ ist das dahinterstehende Prinzip. Es ist das Grundprinzip der Nächstenliebe, tief verankert im menschlichen Wesen. Es ist nicht fordernd, sondern ermutigt eher, großzügig zu

Jaazeal Jakosalem ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl der Alt-Katholischen Theologischen Fakultät der Universität Bonn

sein, besonders während der Pandemie. Aber für uns Christen geht dies über den Kern der menschlichen Identität hinaus – es ist im Grunde die Frucht unserer Spiritualität, deren höchste Tugend die Nächstenliebe ist.

Von einer Speisekammer zu tausend Speisekammern

Initiiert wurde die Initiative von Ana Patricia Non, einer jungen Filipina, die eine Bewegung namens *Maginhawa*, „Speisekammer der Gemeinde" *(community pantry)*, ins Leben gerufen hat. Die Speisekammer ist ein Lebensmittelwagen oder einfach ein Tisch, gefüllt bzw. bedeckt mit Konserven, Gemüse, Reispackungen und anderen Lebensmitteln, aufgestellt an der Straße, wo sich die Menschen einfach das holen können, was sie brauchen, und wo andere ihre Spenden einfach abgeben können. Innerhalb eines Tages blühte die *community pantry* zu vielen Speisekammern auf den ganzen Philippinen auf.

Obwohl *Caritas*, *ARCORES Filipinas* und andere kirchliche Organisationen bereits *„Kindness Stations"* und *„Kindness Bakery"* eingerichtet haben, hat die neu entstandene Initiative nach dem Gemeindemodell ein Momentum der Solidarität im ganzen Land geschaffen. Die „Speisekammer der Gemeinde" ist eine nachahmungsfähige Alternative, um den Bedarf an Lebensmitteln während der Pandemie zu decken. So wird eine Revolution der Freundlichkeit ermöglicht, nicht nur unter denen, die reichlich Mittel zum Teilen haben, sondern auch die Armen können die wenigen Ressourcen, die sie haben, teilen.

Die restriktive Reaktion des Militärs

Das Militär wollte die aufkeimenden *community pantries* beschneiden und einschränken und beschuldigte die Organisatoren, sie seien Aktivisten und Kommunisten. Ein Militärgeneral, der die *Task Force* zur Aufstandsbekämpfung leitet, beschimpfte Patricia Non als „Satan". Bald darauf folgte eine schallende Verurteilung der Aussage des Generals; und es wurden Forderungen nach seinem Rücktritt und der Streichung der Mittel für die Militärbehörde laut. Die philippinische Regierung misstraute der wachsenden Wut der Bevölkerung über die vielen gescheiterten COVID-Programme – in einem Zustand der Paranoia verunglimpfte und kritisierte sie den Rahmen der „Gemeinschaftsküche" als eine kommunistisch beeinflusste Initiative.

Kürzlich erwähnte Präsident Rodrigo Duterte in seiner Fernsehansprache angebliche Gefahren, die von den Menschen ausgingen, die sich in den vielen „Gemeinschaftsspeisungen" anstellen, und er riet subtil von den Solidaritätsaktionen ab, die sich überall auf den Inseln bilden, wobei er die COVID-Infektionen als Deckmantel für seine Warnung benutzte. Trotzdem werden die Menschen noch mehr ermutigt zu teilen.

Eine Gemeinschaftserklärung

Es wurde auch zu einem symbolischen Protest gegen den von der Regierung genehmigten COVID-19-Fonds (genannt *Bayanihan Act 1-3*), der sich auf fast 14,33 Milliarden Euro beläuft, wovon ein großer Teil für das Militär – und Polizeibudget bestimmt ist. Nach einem aktuellen Bericht vom 11. März 2021 genehmigte die Weltbank der philippinischen Regierung eine finanzielle Unterstützung in Höhe von 500 Millionen US-Dollar für das Impfprogramm des Landes, die Stärkung des Gesundheitssystems und andere Programme zur Bekämpfung von COVID. Während die Höhe der Mittelzuweisung für die COVID-Bekämpfung als praktikable Lösung für die Regierung erscheinen mag, um die Krise zu bewältigen, prognostizierten philippinische Ökonomen, dass dies in Zukunft eine wirtschaftliche Belastung für jeden philippinischen Bürger darstellen würde. Da das Budget aufgebläht und kostspielig erschien, kann sich dies kaum in der wirtschaftlichen Situation jeder Familie auf den Philippinen widerspiegeln, wo bereits jetzt in jeder armen Familie Hunger droht. Derzeit fordern die Mitglieder des Senats Rechenschaft über die ausgezahlten Beträge der COVID-19-Mittel.

Seit vorigem Jahr verurteilt Bischof Gerardo Alminaza von der Diözese San Carlos die Verwendung der 780 Millionen Euro für die Aufstandsbekämpfungsmaschinerie des Militärs, die Angriffe, Ermordungen und Verhaftungen von Aktivisten, Bauern und Gemeindeleitern zum Ziel hat.

Die „Gemeindevorratskammer" wird zu einer basisdemokratischen Antwort auf den Hunger, die jeden ermutigt, großzügig zu sein, indem er teilt, was er kann. Arme Bauern bieten ihre Ernte bedürftigen Familien an. Das geschieht auch beim öffentlichen Schulgarten der *Ermita Elementary School* auf der Insel Sipaway, wo die Lehrer die Produkte an die Familien ihrer armen Schüler weitergeben. Ebenso schloss sich ein Fischer an, der seinen Fang an die Gemeinschaftsküche in seinem Ort weitergibt. Die gemeinschaftliche Freundlichkeit bleibt auch in den rauen Zeiten der Pandemie ein Ausdruck der Solidarität; sie ist nicht so kostspielig wie das korruptionsverseuchte COVID-Budget der philippinischen Regierung – und arbeitet gegen die Realität des Hungers und der wirtschaftlichen Not der Filipinos.

Solidarität ist revolutionär

Einzelpersonen, Organisationen und christliche Kirchen richten „Gemeinschaftsspeicher“ ein. „Wenn die Regierung nicht helfen kann, wer braucht dann die Regierung?“, sagte Pater Ferdinand Hernando, ein katholischer Befreiungstheologe, der seit fast einem Jahr die „St.-Ezechiel-Wohltätigkeitsküche“ betreibt und täglich 200 Teller an die armen Gemeindemitglieder verteilt.

„Das Wunder Jesu ist eine Verwandlung des Herzens; unser Ziel ist es, 1.500 Stück Brot für diejenigen zu backen, die während dieser Pandemie nichts zu essen haben“, so die Worte von Rev. Reniel Cabag, dem OAD-Koordinator der „Freundlichkeits-Bäckerei“ auf der Insel Cebu. Ebenso unterstützen die kontemplativen Nonnen des Klosters *St. Ezechiel Moreno* mit ihrer „Freundlichkeits-Bäckerei“ die *Community Pantries* auf der Insel Negros und verlassen sich dabei auf die „göttliche Vorsehung“, die sich in der Solidarität der Spender zeigt.

Dies sind nur einige der christlichen Gemeinschaften, die auf den philippinischen Inseln verstreut sind und inmitten der durch die Pandemie verursachten Hoffnungslosigkeit Wellen der Freundlichkeit erzeugen. Solidarität kann widerborstig erscheinen, und doch ist jeder Christ zu einer prophetischen Tat berufen – zur Solidarität mit den Leidenden. In der Tat bedroht das Aufblühen einer „Gemeinschaftsküche“ den Kern des korrupten Systems der derzeitigen philippinischen Regierung, sowohl in den lokalen als auch in den nationalen Zentren. So produziert die „Speisekammer der Gemeinde“ eine einheitliche und kollektive Antwort von Mensch zu Mensch und kann zur Keimzelle der Lösung eines sozialen Anliegens werden – eine positive Veränderung als Reaktion auf die Auswirkungen der COVID-Pandemie. Eric Gonzales, ein Lehrer an einer öffentlichen Schule, der zwei *Community Pantries* auf der kleinen Insel Sipaway gegründet hat, sagte: „Geben hat keinen Preis, es erlaubt nur anderen zu teilen. Nicht die Regierung, sondern die Solidarität der Menschen ist die Lösung.“ ■

→ *Jaazeal Jakosalem engagiert sich in sozialen Projekten und* Advocacy *auf den Philippinen und unterstützt die betroffenen Gemeinden.*

Foto: Dirk Burgardt

„Ich möchte eine Bildstörerin sein“

Gemeinde Saarbrücken feierte 25 Jahre Priesterinnenweihe

VON DAGMAR TRENZ

Der erste Besuch als Generalvikarin führte Anja Goller in die Gemeinde nach Saarbrücken, um mit dieser den Auftakt zum „Silberjubiläum“ der Priesterinnenweihe zu feiern. 25 rote Rosen schmückten die Friedenskirche zum Festgottesdienst, zu dem auch die Ökumene eingeladen war. Neben Prof. Dr. Joachim Conrad – Pfarrer, Historiker und Synodalarchivpfleger – nahm auch die Vorsitzende der ACK-Saarbrücken, Pastoralreferentin Dr. Pascale Jung, teil. Pfarrer Dr. Thomas Bergholz von der benachbarten evangelischen Kirchengemeinde las zudem das Evangelium.

Bodenständig und sympathisch präsentierte sich Anja Goller (43), die seit 13 Jahren Priesterin und seit einem Jahr Generalvikarin im deutschen alt-katholischen Bistum ist, der Festgemeinde. Als Stellvertreterin des Bischofs arbeite sie in verschiedenen Kommissionen mit, stellte sie ihr Aufgabenfeld vor. Außerdem sei sie für das Friedhofswesen der Alt-Katholischen Kirche zuständig. Sie verstehe sich jedoch vor allem als Netzwerkerin, die einen guten Kontakt zu allen Kolleginnen und Kollegen halten wolle.

In ihrer Predigt erinnerte Anja Goller an die ersten beiden Frauen, die am 27. Mai 1996 zu Priesterinnen geweiht wurden. Für viele Menschen sei das Bild, eine Frau am Altar zu sehen, ungewohnt und löse Irritationen, gar Abscheu aus, hielt die Generalvikarin fest. Andere wiederum empfänden es als Wohltat. Sie sehe ihre besondere Aufgabe als Frau im priesterlichen Gewand darin, „Bildstörungen zu verursachen“. „Ich möchte, dass Mädchen sehen, dass es möglich ist, als Frau Priesterin zu sein.“ Und wenn auch Jungen und Männer dies sähen und als normal empfänden, sei das Thema in den Köpfen angekommen.

Theologische Argumente für die Frauenordination gebe es zu Genüge, sagte die Generalvikarin. Wenn man jedoch vom Grundsatz ausgehe, dass Kirche erst gar nicht das Recht habe, Frauen zu weihen, komme man auch mit theologischen Argumenten nicht weiter. Die Alt-Katholische Kirche sei einer anderen Argumentationslinie gefolgt, wodurch ein langer und ausführlicher Diskussionsprozess in Gang gekommen sei, der zum Synodenbeschluss von 1994 führte, dass Frauen zukünftig als Diakonin, Priesterin und Bischöfin alle geistlichen Ämter offen stünden.

Musikalisch gestaltet wurde die Eucharistiefeier durch besondere Musik, die Pfarrer Thomas Mayer ausgesucht hatte. So trugen er und Kantorin Ute Redeker Stücke von Margaret Rizza vor. Ein Studentenpärchen aus Bulgarien

bereicherte den Gottesdienst zudem mit Sonaten für Geige und Oboe. Sie alle wurden von der Musikstudentin Lulu Yang begleitet, die seit zwei Jahren als Organistin in der Gemeinde Saarbrücken tätig ist.

Aufgrund der Bestimmungen durch die Corona-Pandemie konnte im Anschluss kein Empfang stattfinden, wie es normalerweise üblich gewesen wäre. Stattdessen nahm sich Anja Goller noch Zeit für ein Dienstgespräch mit dem erweiterten Kirchenvorstand in der Pfarrwohnung, wo man sich angeregt und offen austauschte, aber auch nicht mit Wünschen sparte, die an das Bistum herangetragen wurden. ■

Berlin

„Mehr und anders als bisher Ökumene wagen“

Pfingsten 2021

VON BARBARA MÜLLER-HEIDEN

Der Hinweiskalender der alt-katholischen Gemeinde für die Pfingstfeiertage war lang, rankten sich doch vielfältige Veranstaltungen um das Gründungsfest der Kirche und *das* Symbol christlicher Kirchen, die Dreifaltigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Am Samstag wurde die *Nacht der offenen Kirchen* von *Radio Paradiso* abwechslungsreich gestaltet. Die Gottesdienste der Gemeinde standen noch alle im Zeichen von Corona – Online-Gottesdienste mit anschließendem Kirchen-Café mit der Möglichkeit des Austauschs per Zoom. Pfingstsonntag bot einen Blick auf ein Ende der Corona-Krise: Nach dem Online-Gottesdienst in der Alt-Schöneberger Dorfkirche gab es anschließend den Präsenz-Gottesdienst im Freien! Die traditionellen Veranstaltungen *Ökumenische Pfingstvesper* im Berliner Dom unter dem Motto „Mit Euch“ und der *Ökumenische Gottesdienst des Bezirks Schöneberg-Tempelhof* konnten per Livestream mitgefeiert werden.

Im Berliner Dom

Bei der Veranstaltung des Ökumenischen Rates Berlin-Brandenburg im Berliner Dom war für die Predigt unser Pfarrer, Dekan Ulf-Martin Schmidt, Vorsitzender der alt-katholischen Diakonie, angekündigt. Die Situation der Ökumene betrachtend, zog er Parallelen zur Urkirche und dem Mauerfall, seine Predigt hatte eine kirchenpolitische Ausrichtung: die Erinnerung an die *Charta Oecumenica*, in der 2001 Leitlinien für die Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa zusammengefasst wurden, die dann von den europäischen Kirchen, unter ihnen die Kirchen der ACK Deutschland, verabschiedet wurde. Schmidt interpretierte die Charta als Erklärung der Menschenrechte für die Kirchenlandschaft, quasi als kirchliche DNA, und erinnerte an Verpflichtungen, welche die Teilnehmerkirchen vor zwanzig Jahren eingegangen sind: gegenseitige Anerkennung von Taufe und Eucharistie, Vermeidung von Spaltungen, die Gleichstellung von Frauen und Männern.

Foto: Ein volles Pfingstwochenende – auch für den Berliner Pfarrer Ulf-Martin Schmidt – hier beim Dreh vor dem Rathaus Schöneberg

Er mahnte die Verbindlichkeit der damaligen Vereinbarungen an und schlug eine pragmatische Umsetzung vor, um die Charta als Generationenvertrag zu sichern. Er forderte, Ökumene als Ressource zu begreifen, im karitativen Bereich zu kooperieren und sich bei der Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Staat abzustimmen, anstatt als Einzelkirche den größtmöglichen Nutzen zu erzielen. Stattdessen schlug er vor, die Kirchen sollten „mehr und anders als bisher Ökumene wagen“. ■

Barbara Müller-Heiden ist Mitglied der Gemeinde Berlin

Koblenz

Unermüdlich aktives Gemeindemitglied

Zum Tod von Elisabeth Pohl

VON HANS-WERNER SCHLENZIG

Am 18. April verstarb im Alter von 96 Jahren Elisabeth Pohl, langjähriges Kirchenvorstandsmitglied und Rechnerin der Gemeinde Koblenz.

Sie wurde am 10. September 1924 in Gottesberg/Schlesien in einem alt-katholischen Elternhaus geboren. Elisabeth Pohl bekennt in ihren Lebenserinnerungen, die sie 2004 schrieb: „Die Kirche hat mein ganzes Leben bestimmt. … Die Alt-Katholische Kirche ist auch meine Heimat, nicht Schlesien, nicht das Lipperland oder Sauerland [*Anmerkung: wo sie nach ihrer Flucht aus Schlesien wohnte*], auch nicht das Rheinland, vielleicht ein bisschen Koblenz, wo ich seit über dreißig Jahren wohne. Wirklich zu Hause bin ich da, wo ich mich in der Kirche, in der Gemeinde betätigen kann. Und das sind fast achtzig Jahre."

Ihr Leben für die Kirche begann in Gottesberg. Dort hat sie ihren Vater in seiner Arbeit als Küster tatkräftig unterstützt. Später, im Lipperland und im Sauerland, fuhr sie mit ihrem Mann oftmals fünfzig bis sechzig Kilometer mit dem Fahrrad, um an einem alt-katholischen Gottesdienst teilzunehmen. Sie schreibt: „… so war es für mich selbstverständlich, in der Koblenzer Gemeinde mitzuarbeiten. Ich tue es mit Freude bis heute."

Sie und ihr Mann richteten in der „pfarrerlosen Zeit" der Gemeinde zusammen mit dem Ehepaar Antonie und Heinrich Vögele den Gemeinderaum ein. Sie pflegten noch bis ins hohe Alter Gemeinderaum und Jakobuskapelle. Als 84-Jährige zeichnete Bischof Joachim Vobbe sie mit der Bischof-Reinkens-Medaille aus. Nach ihrem Ausscheiden aus der Arbeit als Rechnerin und als Kirchenvorstandsmitglied wurde sie Ehrenmitglied des Kirchenvorstands.

Nicht nur in der Gemeinde zeigte sie ihr Engagement. Mit Hingabe pflegte sie zu Hause ihren kranken Mann Kurt, der 2002 verstarb. Parallel dazu besuchte sie Kurse, bei denen sie lernen wollte, wie man mit Demenzkranken umgehen solle. „Ich muss das auch tun, weil Kurt mich während meiner schweren Erkrankung ab November 1950 für die Zeit von 33 Monaten, in der ich in einem Gipsbett lag, gepflegt hat."

In den letzten Jahren hatte Frau Pohl immer wieder kurze Krankenhausaufenthalte, von denen sie sich aber immer schnell erholte. Anders bei ihrem letzten Sturz im August 2020. Sie wechselte von ihrer Wohnung in den Wohnbereich der Pflege. Wenn ich sie besuchte, fragte sie öfter, warum „der am Kreuz" sie nicht endlich dahin hole, wo Kurt bereits seit 2002 sei. Nach Ostern dieses Jahres durfte sie in ein schöneres, größeres Zimmer umziehen, in dem noch einige Möbel aus ihrer Wohnung Platz finden konnten. Darüber hat sie sich riesig gefreut. Sie fühlte sich wohl, und es kam ihr vor, als sei sie jetzt zu Hause. Der Pfleger sagte mir, sie sei ihm in den wenigen Tagen immer gelöster vorgekommen.

Offensichtlich konnte sie dann loslassen und ist am Sonntag, dem 18. April, gestorben. Sie hatte sich an Ostern noch darüber beklagt, dass sie Ostern nicht in der Gemeinde mitfeiern konnte. Wir dürfen glauben und hoffen, dass sie ihr Ostern nun in der Ewigkeit feiern kann. Die Beisetzung fand auf dem Friedhof in Koblenz-Horchheim im engsten Familienkreis statt. Die Gemeinde wird an einem späteren Sonntag ihrer gedenken und mit ihr Ostern feiern, wie sie es sich gewünscht hat. ■

Pfarrer i. R. Hans-Werner Schlenzig ist Mitglied der Gemeinde Koblenz

Hans Küng

Persönliche Erinnerungen in Dankbarkeit

VON ULRICH KATZENBACH

Studienzeit in Tübingen

Der Tod von Hans Küng hat in mir viele unvergessliche Erinnerungen an meine Studienzeit in Tübingen während der Jahre 1968/69 wieder sehr lebendig werden lassen. Mit großer Dankbarkeit und Wertschätzung denke ich an Hans Küng zurück. Seine tiefgründigen Vorlesungen, seine Publikationen, seine Glaubwürdigkeit und unbeirrte Geradlinigkeit haben mich tief beeindruckt und nachhaltig geprägt. Ihm verdanke ich wesentlich, dass meine Begeisterung, Freude und Leidenschaft für das Theologiestudium geweckt wurde und zunehmend gewachsen ist. Seine intellektuelle Redlichkeit, seine Offenheit für die Anwendung der historisch-kritischen Methode im Umgang mit der Bibel und der Tradition, sein Mut, auch „heiße Eisen" kritisch und reformfreudig zu benennen, aber auch seine tiefe Spiritualität und seine Bücher haben mich in den nunmehr 50 Jahren meines geistlichen Dienstes in Verkündigung und Seelsorge begleitet und immer wieder ermutigt.

Bei diesem von ihm inspirierten ständigen Lernprozess wurden allerdings sowohl mein naiver Kinderglaube wie auch meine ungetrübte Autoritätsgläubigkeit im Hinblick auf die Hierarchie der Kirche erheblich erschüttert, in Frage gestellt und in die Krise geführt, was zum Teil ein sowohl schmerzhafter wie zugleich auch heilsamer Weg war und immer noch ist. Dafür bin ich sehr dankbar, denn all unsere Erkenntnis ist letztlich ohnehin nur „Stückwerk" (1 Kor 13,9) und niemals perfekt oder unfehlbar!

Entzug der Lehrbefugnis

Unfehlbar? Eine Anfrage: Das war der Titel des Buches, in dem Hans Küng 1970 die dogmatischen Entscheidungen des Ersten Vatikanischen Konzils von 1870 hinterfragte. Günther Eßer hat in seinem Nachruf zu Hans Küng bereits ausführlich auf die theologische Relevanz dieser kritischen Anfrage hingewiesen (vgl. *Christen heute* Juni 2021). Infolge dieser wissenschaftlich begründeten Stellungnahme zum Papstamt wurde Küng zwar nicht exkommuniziert wie seinerzeit unsere alt-katholischen Mütter und Väter, wohl aber wurde ihm 1979 die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen. Gut kann ich mich noch daran erinnern, welchen Schock und welche Enttäuschung dieses Lehrverbot in den römisch-katholischen Kreisen, die so sehr nach dem Vatikanum II auf Reformen hofften, auslöste. Ich gehörte damals auch zu diesen Kreisen. Federführend für diese römische Entscheidung war der Chef der Glaubenskongregation Josef Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., der noch zu meiner Studienzeit als Kollege von Küng in Tübingen als Professor für Dogmatik lehrte und zuvor zusammen mit Küng beim Zweiten Vatikanum als Konzilsberater tätig gewesen war.

Weltethos

Nach dem Entzug der Lehrerlaubnis erhielt Küng an der Universität Tübingen einen Lehrstuhl als Professor für Ökumenische Theologie. Zugleich leitete er als Direktor das Institut für Ökumenische Forschung und wurde Mitbegründer der Stiftung Weltethos, die sich dem interreligiösen und interkulturellen Dialog verpflichtet hat, gemäß der Überzeugung von Hans Küng: „Kein Überleben ohne Weltethos. Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden. Kein Religionsfrieden ohne Religionsdialog!" Faszinierend finde ich, wie die Schwerpunkte des Wirkens von Hans Küng immer wieder grenzüberschreitend weitere Horizonte in den Blick genommen haben. Von der Kritik an den innerkirchlichen Strukturen hin zur ökumenischen Perspektive in der Offenheit für die anderen christlichen Konfessionen, dann weiter zum interreligiösen Dialog, auch über die abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam) hinaus bis hin zur interkulturellen Verständigung zum Weltethos, für das er in New York vor der UNO warb.

Frauenordination

Mit unserer Alt-Katholischen Kirche fühlte sich Hans Küng sehr verbunden. Immer wieder hatte unser Bischof Joachim Vobbe persönlichen Kontakt mit ihm. Im Mai 1989 war Küng zu Gast bei unserer alt-katholischen Bistumssynode in Mainz.

Diese Synode war geprägt vom Ringen um die Entscheidung zur Frauenordination in unserer Kirche. Küng fand auf unserer Synode ermutigende Worte zu diesem Thema, aber auch kritische Fragen im Hinblick auf die Reformbereitschaft, die uns als Alt-Katholischer Kirche von Anfang an ins Stammbuch geschrieben wurde.

Pfarrer i. R. Ulrich Katzenbach ist Mitglied der Gemeinde Frankfurt

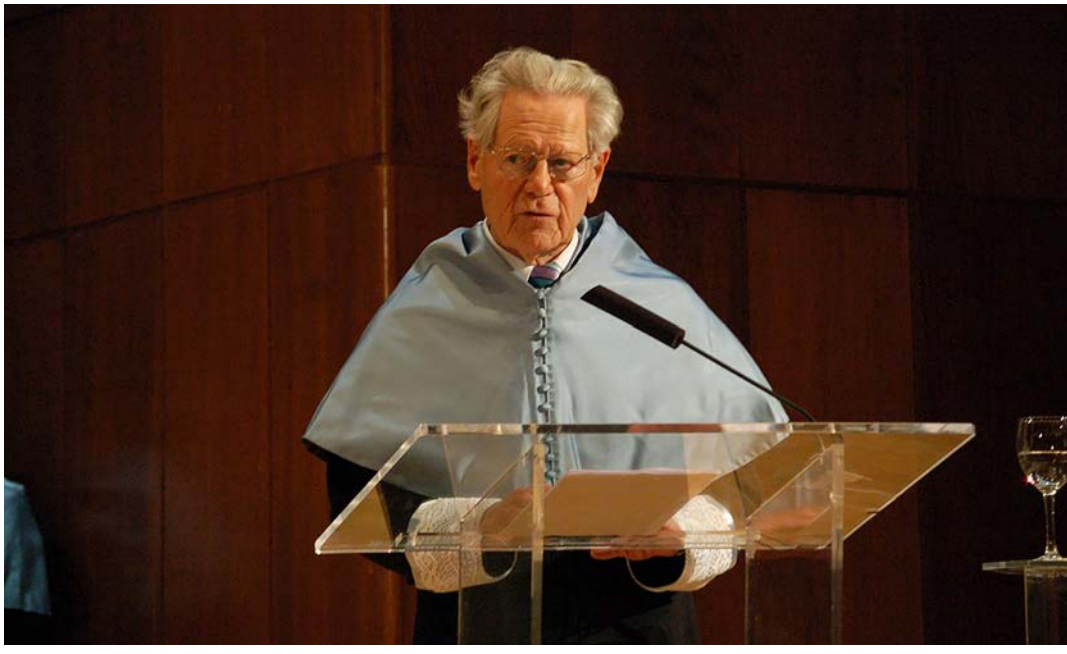


Foto: Hans Küng, aus Wikimedia Commons.

Georg Reynders, der damalige Chefredakteur unserer Kirchenzeitung, berichtet über die Begegnung mit Küng wie folgt in der Juni-Ausgabe 1989 von *Christen heute*:

> *Küng bezeichnete die Alt-Katholische Kirche als ‚ökumenische Avantgarde', in der es die Chance gibt, nach vorn zu blicken, auszuprobieren und Erfahrungen zu sammeln. Dass das der Weg der Alt-Katholischen Kirche sei, hätten wir schließlich nach 1870 bewiesen, als wir als alt-katholische Bewegung den vernunftbedachten Weg nach vorn angetreten hätten, nicht ohne jedoch ursprungsbezogen zu bleiben, so u. a. bei der Einführung der deutschen Sprache und bei der Abschaffung des Zwangszölibates, bei der Einführung der synodalen Kirchenordnung. Leider habe dann allerdings die mutige Bereitschaft, sich auf die Zeichen der Zeit einzulassen, in der weiteren Zukunft gefehlt; er habe in der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil, als in der römischen Kirche Aufbruchsstimmung geherrscht habe, zeitweise die Befürchtung gehabt, dass die römische Kirche uns links überholen würde und mutigere Schritte vorangehe, als sie von den Alt-Katholiken nach 1870 begangen worden seien. Deshalb könne er uns Alt-Katholiken nur ermutigen, den Schritt zur Frauenordination zu gehen, weil dies zugleich ein Signal sei auch innerhalb der Römisch-Katholischen Kirche, das nicht überhört werden könne.*

Dass uns nach 25 Jahren Frauenordination die Frage nach der Signalwirkung dieser Reform in unserer Kirche und darüber hinaus auch weiter beschäftigt, möchte ich uns von Herzen wünschen. Zugleich möchte ich allen, besonders den Frauen, danken, die auf dem langen, oft mühsam erkämpften Weg zur Frauenordination allen Widerständen zum Trotz beharrlich und zuversichtlich nach vorn gegangen sind. Wir alle ernten und genießen ja immer wieder gern Früchte, die an Bäumen gewachsen und gereift sind, die wir selbst nicht gepflanzt, begossen, gehegt, gepflegt und vor der Zerstörung geschützt haben. Daher scheint mir das Interesse an dem Wachstumsprozess mit allen Hindernissen so wichtig, verbunden mit der dankbaren Erinnerung an Menschen, die Wegbereiter*innen waren für die „Frucht der Frauenordination", an der wir uns heute erfreuen dürfen.

Durch die Person und das Wirken von Hans Küng wurden vielen Menschen innerhalb und außerhalb von Kirche wertvolle und wegweisende „Früchte" geschenkt. Beim Abschied von Hans Küng möchte ich daher sagen: Gott sei Dank!

Bei der Trauerfeier von Hans Küng in Tübingen wurden zwei Gebete von ihm vorgetragen, die mich so sehr beeindruckt haben. Eines davon ist dieses:

Unser Leben ist kurz, unser Leben ist lang.
Und voll Staunen stehe ich vor einem Leben,
das seine unerwarteten Wendungen
und doch seine Geradlinigkeit hatte:
ein Leben von über 31.000 Tagen,
schönen und trüben, wechselnden,
die so vieles an Erfahrungen mit sich brachten
im Guten wie im Bösen,
ein Leben, von dem ich heute doch sagen darf: So war es gut.
Ich habe unermesslich mehr empfangen, als ich geben konnte,
alle meine guten Einfälle und meine guten Ideen,
meine guten Entscheidungen und Taten
sind mir geschenkt, aus Gnade ermöglicht.
Und selbst wo ich mich falsch entschieden und böse gehandelt,
hast du mich unsichtbar geleitet.
Um Vergebung bitte ich für alles, worin ich gefehlt habe.

Ich danke dir, Unfasslicher, Allumfassender
und Allesdurchwaltender,
Urgrund, Urhalt und Ursinn unseres Seins,
den wir Gott nennen,
dir, dem großen, unsagbaren Geheimnis unseres Lebens,
dir, dem Unendlichen in allem Endlichen,
dir, dem Unaussprechlichen in all unserer Rede.

Ich danke dir für dieses Leben
mit allem Unerklärlichen und Seltsamen.
Ich danke dir für all die Erfahrungen,
die hellen und die dunklen.
Ich danke dir für alles, was gelungen ist, und für alles,
was du schließlich zum Guten gewendet hast.
Ich danke dir, dass mein Leben
ein geglücktes Leben werden durfte,
nicht nur für mich selber, sondern für diejenigen,
die an diesem Leben teilhaben durften.

Den Plan, nach dem unser Leben verläuft mit all seinen
Irrungen und Wirrungen, kennst du allein.
Deine Absicht mit uns erkennen wir nicht von vornherein.
Dein Angesicht können wir, wie Mose und die Propheten,
in dieser Welt nicht sehen.
Aber wie Mose im Felsspalt den vorübergehenden Gott
vom Rücken her sehen durfte,
so dürfen auch wir deine Hand, o Herr,
in unserem Leben im Rückblick erkennen
und dürfen erfahren, dass du uns getragen und geführt hast
und dass das, was wir selber entschieden und getan haben,
immer neu von dir geleitet wurde zum Guten.

So lege ich auch die Zukunft
gelassen-zuversichtlich in deine Hände.
Es mögen viele Jahre sein oder nur wenige Wochen,
ich freue mich über jeden neuen Tag, der mir geschenkt,
und überlasse dir voller Vertrauen
ohne Sorge und Angst all das,
was meiner noch wartet.
Denn du bist wie der Anfang vom Anfang
und die Mitte der Mitte
so auch das Ende vom Ende und das Ziel der Ziele.
Ich danke dir, mein Gott,
denn du bist freundlich,
und deine Güte währet ewig.
Amen. So sei es.

Ein Film von Wolfgang Fischer, 2018 (NL, MALTA, D, Ö)

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Dieser Film wühlt auf. Er beginnt schon mit dem Einsatz in einem Verkehrsunfall, in dem es um ein Menschenleben geht und der anscheinend durch Übermut verursacht wurde. Die Notärztin, gespielt von Susanne Wolff, rettet routiniert den Verletzten. Dann geht sie allein auf großen Segeltörn. Sie möchte einen von Charles Darwin angelegten Dschungel sehen; dafür fährt sie mit ihrer Segelyacht *Asa Gray* von Gibraltar Richtung Ascension.

Die Bilder auf dem Meer sind ruhig, es wird kaum gesprochen, ein Kontakt entsteht nur durch einen Funk-Dialog mit dem Kapitän der *Pulpca*, der sie nach etwas Geplauder vor einem Unwetter warnt und verspricht: „Wenn irgendetwas ist, wir sind da."

Dann entdeckt sie einen Fischtrawler, voll mit Menschen, die in Seenot sind. Sie setzt sofort Funksprüche ab. Von der Küstenwache, die sich seltsamerweise mehr für sie und ihr Boot zu interessieren scheint als für den Trawler, wird sie vertröstet mit der Behauptung, man organisiere Hilfe und sie solle sich fernhalten, da sie nur Chaos stifte. Für die Ärztin, die bereits sieht, wie Menschen vom Schiff fallen oder springen, ein Dilemma.

Als ein Schiffsbrüchiger auf ihr Boot zuschwimmt, hievt sie den erschöpften Jungen an Bord und versorgt ihn ärztlich. Dann fährt sie auf Distanz, behält die Situation aber im Auge. Mehrmals setzt sie SOS-Funksprüche ab, wirft Leuchtraketen, zumal der Junge sie anfleht, den anderen zu helfen. Es geschieht nichts. Sie versucht dem Kind zu erklären, dass ihr Boot zu klein ist, um die vom Schiffbruch bedrohten Flüchtlinge alle zu retten.

Der Junge ist beileibe kein Sympathieträger. Trotzig wirft er die Rettungsweste weg, schubst gar die Ärztin von ihrem Schiff, fährt ein Stück und lässt sie hinterherschwimmen. Als alles nichts hilft, wirft er für jeden Flüchtling namentlich ihre Vorrats-Wasserflaschen ins Wasser.

Dennoch, trotz dieser Dreistigkeiten ahnt man, wie verzweifelt er ist, denn er möchte, dass wenigstens seine Schwester gerettet wird. Die Küstenwache verlangt der Ärztin derweil das Versprechen ab, sich nicht einzumischen. Schließlich erreicht ihr Funkspruch die *Pulpca*. Der Kapitän jedoch erwidert, seine Firma hätte bei in Seenot geratenen Flüchtlingen strikte Anweisungen erlassen; er könne seinen Job nicht riskieren.

Derweil will der Junge selbst wieder über Bord springen und sie kann ihn gerade noch zurückhalten. Die Ärztin kommt zu einem radikalen Entschluss: Sie setzt erneut einen Notruf ab für ihre eigene Yacht, beendet den Funkkontakt und fährt schließlich zu dem Flüchtlingstrawler. Sie findet Menschen kurz vor dem Sterben.

Dann sieht man Rettungsboote hin und herdüsen. Eine kurze Sequenz spielt ein, dass pausenlos Rettungsersuchen eingehen: hier 350 Menschen in Seenot, dort 500... Die Toten vom Trawler werden in Säcken abgeholt, die Überlebenden in Rettungsdecken vorbeigeführt. Die Ärztin sitzt derweil apathisch bei einem der Retter, bewacht von einem Bewaffneten, und soll Formulare ausfüllen. Sie erfährt, dass man alles bis ins kleinste Detail wissen wolle, denn gegen sie werde ermittelt. Mit diesem Zynismus endet der Film.

Und das ist beileibe Realität, die hier ohne großes Pathos vorgeführt wird. Der Konflikt ist einfach: Menschen, die hierzulande verärgert fragen, warum sich Flüchtlinge überhaupt auf den Weg machen, sich in Not und Gefahr bringen und dann den Anspruch erheben, gerettet zu werden und versuchen, die Küstenländer dazu zu zwingen – indem sie nämlich Anforderungen an die Humanität stellen. Demgegenüber stehen Menschen, die sich nicht zwingen lassen wollen und das Ganze einfach aussitzen. Und mittendrin Menschen wie die Ärztin, die sich dem hippokratischen Eid verpflichtet hat, am Elend nicht einfach vorbeisehen kann und auch noch dafür bestraft werden soll. Und wenn man dann an den Anfang des Filmes zurückdenkt, wo für einen einzelnen Willkür-Raser eine ganze Armada zur Rettung auffährt... Wo stehen wir?

Regisseur Wolfgang Fischer kommt mit wenigen Figuren aus, um das Drama in seiner Unmenschlichkeit vor Augen zu führen, das sich fast täglich vor unseren europäischen Küsten abspielt, wo Frontex ja sogar die Flüchtlinge zurück ins Wasser treibt (was sie jetzt angeblich nicht mehr machen wollen).

Und auch dem jungen Flüchtling kann man nachfühlen, dass er sich in seiner dreisten Hilflosigkeit genauso Rettung für die anderen wünscht, wie sie ihm widerfahren ist. Denn wie kann ein Mensch damit leben, dass ihn nur der Zufall auserwählt hat? Große Fragen, die in knapp eineinhalb Stunden aufgeworfen werden und unserer Antworten harren. Styx ist übrigens der mystische Fluss der griechischen Sage, auf dem die Toten in die Unterwelt übergesetzt werden. ■

für Sie gelesen

Wissenschaft und Glaube

Andreas Neyer. *Wissenschaft und Glaube. Quantenphysik und Nahtod-Erfahrungen.* Crotona-Verlag Amerang, April 2021. ISBN 978-3861912156. 220 Seiten, 19,95 €, E-Book-Ausgabe 14,99 €.

VON GREGOR BAUER

Wissenschaft und Glaube lassen sich nicht so fein säuberlich auseinanderhalten, wie sich das manche wünschen mögen: Zum einen haben die Erkenntnisse der Wissenschaft sehr wohl unsere Glaubensvorstellungen verändert. Zum anderen sind auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht davor gefeit, weltanschaulichen Vorurteilen zu erliegen, die ihren Horizont begrenzen und dadurch Erkenntnisfortschritt verhindern.

Das müssen nicht nur religiöse, es können auch materialistische Vorurteile sein. So kann ein mechanistisches Weltbild dazu führen, dass Fragen als naturwissenschaftlich entschieden betrachtet werden, die tatsächlich offen sind. Fragen, wie die nach einem göttlichen Urgrund allen Seins, nach einem tieferen Sinn unseres Lebens und nach einer Seele, die den Tod überdauert.

Wer solchen Fragen nachgeht, ohne die dogmatischen Antworten aus der religiösen Tradition ungeprüft akzeptieren zu können, stößt früher oder später auf zwei sehr unterschiedliche Bereiche: Nahtod-Erfahrungen und Quantenphysik.

Gregor Bauer ist Mitglied der Gemeinde Aachen

Was haben Nahtod-Erfahrungen und Quantenphysik gemeinsam?

Menschen mit Nahtod – oder mit vergleichbaren mystischen Erfahrungen sind überzeugt, ein tieferes Verständnis vom Sinn unseres Lebens gewonnen und einen Blick in das Leben nach dem Tod geworfen zu haben. Manche berichten von Wahrnehmungen, die nicht oder nur sehr schwer mit dem heutigen naturwissenschaftlichen Weltbild vereinbar sind.

Quantenphysik – die Physik des Allerkleinsten also – beschreibt Phänomene, die zuvor undenkbar schienen: Wirkzusammenhänge jenseits von Raum und Zeit (Verschränkung); Teilchen, die sich offensichtlich an zwei Orten gleichzeitig befinden (Doppelspalt-Experiment); Phänomene, für die das Gesetz von Ursache und Wirkung nicht gilt (Welle-Teilchen-Dualismus).

Nahtod-Erfahrungen und Quantenmechanik sind also beide ziemlich rätselhaft, Aber war es das nicht auch schon mit den Gemeinsamkeiten? Wie kann man beides in demselben Buch behandeln? Läuft das nicht darauf hinaus, quantenmechanische Erkenntnisse unzulässig zu popularisieren und für weltanschauliche Zwecke zu instrumentalisieren?

Im Fall von Andreas Neyer ist diese Sorge unbegründet. Ihm, einem seriösen Physiker, liegt es fern, esoterische Ideen mit Versatzstücken aus der Quantenmechanik aufzuhübschen oder so zu tun, als ob sich religiöse Jenseitsvorstellungen quantenmechanisch beweisen ließen. Nicht um Beweise geht es Neyer, sondern um Analogien: Mit der Quantenmechanik ist denkbar geworden, was vorher undenkbar war. Das möchte Neyer für die spirituelle Suche fruchtbar machen.

Wer Neyer liest, entdeckt für den Glauben an Gott, an einen tieferen Sinn des Lebens und an ein Jenseits etwas, das viele in diesen Dingen längst aufgegeben haben: vernünftige Gründe und konkrete Anhaltspunkte. Aus meiner Sicht ist dieses Buch eine wahre Entdeckung für nachdenkliche Menschen, die es ernst meinen mit ihrer Suche nach Sinn. ■

Hintergrundfoto: Susanne Nilsson, „Circles", Flickr

Lebensaufgabe

VON BARBARA SPINDLER

Ein Huhn scharrt nach Futter.
Der Vogel baut ein Nest.
Ein Virus sucht einen Wirt.
Der Mensch sucht Gemeinschaft.

In der heilen Schöpfung bedroht
kein Lebewesen ein anderes.
Finden wir den Weg heraus
aus der Einsamkeit der Angst,
heraus aus der gefallenen Schöpfung?

Nur im WIR aller Lebewesen und im
Einklang mit Gott kann es gelingen. ■

Zwei Leserbriefe zum Artikel „Ohne Ostern keine Auferstehung" von Harald Klein in *Christen heute* 2021/4 und zum Leserbrief von Peter Klein in 2021/5:
Wie schon der Leserbrief von Peter Klein, so sprengt auch diese Reaktion den Rahmen von 2.500 Zeichen, der für Leserbriefe gesteckt ist. Wegen der Komplexität der theologischen Fragestellung lassen wir die Überlänge ausnahmsweise zu. GR

PETER KLEIN WIRD IN SEINEM Leserbrief manchem Leser vielleicht aus der Seele gesprochen haben. Er wirft tatsächlich viele fundamentale Fragen auf, die unbedingt erörtert werden müssen. Mir ist allerdings aufgefallen, dass Peter Klein einiges durcheinanderwirft. Zunächst sind sich doch Peter Klein und Harald Klein völlig einig: Der historisch greifbare Umschwung der Jünger Jesu von enttäuschten und verängstigten zu gläubig-hoffnungsvollen Menschen lässt auf reale, fundamentale Erfahrungen schließen, auf konkrete Begegnungen (Harald Klein nennt das „Ostern"). Eine ganz andere Frage ist, wie die Jünger diese Erfahrungen zum Ausdruck gebracht haben und wie der Inhalt dieser Berichte zu verstehen ist.

In den Händen haben wir heute Literatur mit widersprüchlichen, sich aber durchaus ergänzenden (!) Erzählungen. So ergänzen sich die Erzählung vom leeren Grab und die Erzählungen von den Erscheinungen auf der literarischen (!) Ebene. Wenn nun Peter Klein diese Erzählungen oder zumindest wichtige Aspekte von ihnen für historisch hält, sind wir als Theologen allerdings nicht mehr zuständig. Historische Fragen müssen und können ausschließlich Historiker klären. Für medizinische Fragen (Jungfrauengeburt?) sind Biologen und Mediziner, für Fragen der Entstehung unseres Kosmos (Schöpfungslehre oder Evolution?) Astronomen zuständig. Als Glaubensbilder haben sie aber ihre unverzichtbare, theologische Bedeutung. Wir können heute glaubwürdig nicht mehr Theologie betreiben gegen die Aufklärung. Theologie geht zwar durchaus auch über die Aufklärung hinaus, aber verstößt nicht gegen sie, sonst ist die Gefahr groß, dass wir abrutschen in Willkür und Aberglaube. Wenn wir als Vorbedingung zum Osterglauben auf der bloßen sachlich-historischen Ebene verbleiben, zerrinnt uns die Glaubensbotschaft dieser Ostertexte zwischen den Fingern. Leeres Grab und Erscheinungen sind historisch schlicht nicht greifbar und nicht beweisbar. Ihre Historizität bleibt bloße Behauptung. Peter Klein führt uns hier in fatale Sackgassen.

Die theologische Bedeutsamkeit und Wahrheit dieser Texte erschließen sich erst, wenn wir diese Texte als erfahrungsbegründete und bezeugte Glaubenszeugnisse ernst nehmen und ihre Anschaulichkeit nicht mit Historizität verwechseln. Die angeblich historischen Fakten würden ja dann letztlich den österlichen Glauben geradezu ersetzen nach dem Motto, was ich historisch weiß, muss ich nicht glauben. Die Texte machen uns aber, wenn wir uns wirklich auf sie einlassen, ein glaubwürdiges, anschauliches Angebot zum Glauben, das wir frei annehmen, aber auch ablehnen können. In diesem Sinne habe ich den Artikel von Harald Klein als große Bereicherung erfahren.

Die Erzählung vom sogenannten „ungläubigen Thomas" enthält eine wunderbare Anleitung, wie wir mit den österlichen Glaubenszeugnissen umgehen sollten. Thomas will dem Zeugnis seiner Mitjünger, die den auferweckten Jesus „gesehen" haben, keinen Glauben schenken. Glauben vom bloßen Hörensagen ist für Thomas nicht akzeptabel. Er macht seinen möglichen Glauben vom sinnlichen Begreifen abhängig, vom realen Anfassen Jesu. Als aber Jesus dann tatsächlich „erscheint", ist Thomas sofort überzeugt und fällt dem Auferweckten zu Füßen. Das sinnliche Anfassen Jesu als Voraussetzung wird nicht mehr erwähnt, spielt also keine Rolle mehr. Aber jetzt kommt die entscheidende Weiterführung, die uns Jesus zumutet: Jesu preist die selig, die selbst auf das „Sehen" verzichten (müssen) und doch glauben. Das ist unsere Lage: ohne sinnliche Beweise (sehen, anfassen), allein aufgrund tiefer Erfahrung, die in anschaulichen Erzählungen zum Ausdruck kommt, zum Osterglauben zu kommen.

Peter Klein stellt Harald Kleins theologische Kompetenz und seine Intention in Frage. Peter Kleins Rede von der angeblichen „Verwässerung" des Osterglaubens durch Harald Klein setzt indirekt eine unantastbare, reine Lehre voraus, die er allerdings meint, nicht begründen zu müssen. Wer soll die bei uns Alt-Katholiken mit welchen Argumenten festgelegt haben? Diesen unkritischen Ansatz möchte ich zurückweisen. Wir könnten miteinander argumentativer und auch gelassener umgehen.

Auch heute können wir ganz real österliche Erfahrungen machen, z. B. im Wortgottesdienst, bei der Bibelarbeit und im Bibelgespräch (Lk 24,32: „Brannte uns nicht unser Herz, als er… uns den Sinn der Schrift erschloss?"), in der Eucharistie (Lk 24,30.35:„… wie sie ihn erkannten, als er das Brot brach.") und in der Gemeinschaft der Glaubenden (Mt 18.20: „Wo zwei oder drei…, da bin ich mitten unter ihnen."). Die Inhalte dieser österlichen Erfahrungen sind nicht beweisbar, aber wir können sie anschaulich-bildhaft bezeugen, wie es schon die Jünger Jesu getan haben.

Diese Diskussion sollte fortgesetzt werden, auch mit Peter Klein und Harald Klein!

Raimund Heidrich
Gemeinde Dortmund

NATÜRLICH VERDIENT DER ARTIkel von Harald Klein Aufmerksamkeit. Er wiederhole die Kritik einer längst überholten liberalen Bibelexegese, sagt der Leserbriefschreiber Peter Klein.

Wurde in den christlichen Gemeinden diese liberale Kritik jemals ernsthaft behandelt? Die Frage, was denn mit dem Leichnam Jesu geschah, bleibt bis heute unbeantwortet. Als kritischer Mensch kann ich mir eher denken, dass die jüdische Obrigkeit Jesu Leichnam verschwinden ließ, aber nicht, dass Jesus seinen zu toter Materie gewordenen Körper brauchte, um in einer neuen, völlig anderen Dimension zu leben. Es ist eine im Buch Ezechiel so deutlich gewordene spätjüdische Vorstellung, dass sich die Knochen wieder zusammensetzen, die tote Materie also wieder „aufersteht". Wir haben doch die griechische Vorstellung einer Seele übernommen. Es gibt auch moderne Naturforscher, die das Bewusstsein genauso wie Raum, Zeit,

Materie, Energie für ein Grundelement unserer Welt halten.

Aber ich meine wie Peter Klein, dass Jesu Freunde reale Erfahrungen mit ihrem Meister nach seinem Tod gemacht haben müssen. Anders kann man den dynamischen Start der Jesus-Bewegung nicht verstehen. Sie hatten „Erscheinungen". Solche Erscheinungen von Verstorbenen in der ersten Zeit nach ihrem Tod gab und gibt es immer wieder, wenn auch sehr selten. Viele Bücher in England und USA befassen sich damit. Bei uns hatte man Angst, als Spinner seinen guten Ruf zu verlieren.

Der indische Philosoph, Mystiker und Schriftsteller Yogananda (gest. 1952 in L. A.) bezweifelte die Auferstehung Jesu nicht, er bezweifelte nur ihre Einzigartigkeit. Er und andere sind der Überzeugung, dass es für das Bewusstsein, das geistige Selbst, also die Seele, grundsätzlich nicht unmöglich ist, niedrigere Energieformen wie physische Substanz nach seinem eigenen Willen zu beherrschen und noch auf Erden lebenden Freunden zu erscheinen.

Yogananda war ein Mensch mit umfassender Bildung, unanfechtbarer Integrität und großem Einfühlungsvermögen. Sein geistiger Lehrer, Sri Yukteswar, ist ihm nach dessen Tod so wiedererschienen wie Jesus seinen Jüngern. Viele Leser werden jetzt sagen: Ach, das sind Geschichten, die kann man doch nicht überprüfen. Ja, natürlich ist das unsere normale Reaktion. Aber was im letzten Jahrhundert in Indien oder L.A. geschah und von bekannten und anerkannten Menschen unserer Zeit berichtet wird, ist doch leichter zu überprüfen, als das, was vor 2000 Jahren in Palästina geschah.

Günter Wehner
Neuendettelsau
Gemeinde Nürnberg

Zwei Leserbriefe zur Kollar-Debatte in *Christen heute* 2021/5 und 2021/6:

VOR EINIGEN WOCHEN ENTSTAND in der deutschen Fußballlandschaft eine gewisse Aufregung um die beiden ehemaligen Nationalspieler Jens Lehmann und Dennis Aogo. Lehmann hatte fälschlicherweise Aogo eine WhatsApp-Nachricht weitergeleitet, in der er ihn als „Quoten-Schwarzen" bei einem Privatsender bezeichnet hat. Aogo wiederum hat bei einer Spielreportage eines Champions-League-Spiels über eine englische Mannschaft gesagt, dass diese gewisse Spielzüge „bis zum Vergasen" trainieren würden. Für Jens Lehmann hatte der durch seine Nachricht ausgelöste Rassismus-Eklat Folgen, und auch Dennis Aogo pausiert erst einmal von seiner Kommentatorentätigkeit aufgrund seiner unbedachten Wortwahl.

Der ehemalige Sportmoderator Marcel Reif urteilt über diese beiden und ähnliche Fälle in einer großen Boulevardzeitung folgendermaßen: „Das ist eine Empörungskultur, die der guten Sache eher schadet. [...] Man darf nicht mehr ‚schwarz' sagen? Das ist Rassismus! Wenn ich nicht mehr sagen darf, dass ein Schwarzer ein Schwarzer ist oder ein Jude ein Jude – dann haben die Rassisten gewonnen. Denn dann wären diese Begriffe negativ besetzt. Und das darf nicht passieren!"

An diese Diskussion musste ich bei dem Sturm der Entrüstung auf die Jubiläumsausgabe über das Priesterinnenjubiläum im Mai und die darauffolgenden Leser*innenbriefe denken. Ich kann nachvollziehen, dass wohl sehr viele Alt-Katholik*innen die beiden Fotos von Frauen mit Kollar befremdlich und anstößig empfunden haben. Wofür ich aber keinerlei Verständnis mehr aufbringen kann, ist die Tatsache, dass verschiedene Lebensthemen und daraus folgende Wertungen und alt-katholische Selbstverständnisse gefühlt uns als ganzem Bistum und als ganzer Kirche aufgedrückt werden.

So könnte ich auch sagen: „Das ist nicht meine Kirche, mit der ich mich identifizieren kann und will!" Ich habe Verständnis dafür, dass jede Generation ihre Lebensthemen und –kämpfe hat. Aber andere Generationen haben diese ebenso. Da möchte ich manchen im Bistum gerne zurufen: „Eure Kämpfe sind nicht unsere Kämpfe!" Und bei allem Verständnis für gewisse Positionen möchte ich nicht vereinnahmt werden, sondern in einer offen und katholischen – das Ganze umfassenden – Kirche leben.

Das Kollar ist erst einmal ein neutrales Kleidungsstück. [...] Dass es mit gewissen klerikalen Kreisen in Verbindung gebracht wird, dafür kann es nichts. Das große Thema hinter dem Kollar sind doch eher die (negativen) Erfahrungen, die mit ihm verbunden werden. Da gilt es zu hoffen, dass da etwas innerlich heiler wird und Gelassenheit entsteht. Was für mich aber immer mehr zum No go wird, ist, wenn bei Priester*innen mit Kollar nicht mehr der Mensch dahinter gesehen wird, sondern nur noch das „ideologisch" kirchliche Feindbild. Denn dann haben die Konservativen und Klerikalen wirklich gewonnen! Dann ist das Kollar wirklich endgültig „negativ" klerikal besetzt. Wollen wir das wirklich?

Sebastian Watzek
Pfarrer der Gemeinde Kempten

BEIM ONLINE-GESPRÄCH AM Pfingstmontag-Abend anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Weihe der ersten beiden Frauen zu alt-katholischen Priesterinnen wurde in der Gesprächsrunde die Frage aufgeworfen, warum wir nach 25 Jahren eigentlich immer noch so wenige Priesterinnen hätten. Ein ganz wesentlicher Punkt, der genannt wurde, war, dass es zu wenige sichtbare und erkennbare Vorbilder gäbe, junge Frauen also zu wenig Gelegenheit hätten, einer Priesterin auch tatsächlich zu begegnen.

Nun begegnen junge Frauen möglicherweise öfter einer Priesterin, als ihnen bewusst ist. Sie sehen sie vielleicht ganz einfach nicht, weil das „Priesterin-Sein" ja nicht auf die Stirn tätowiert ist. Und u. a. in diesem Zusammenhang finde ich das Kollar eigentlich ganz sinnvoll.

Eine Frau mit Kollar fällt auf. Und man erkennt sofort: Das ist eine Frau im geistlichen Dienstamt. Wenn sie dann noch, wie beispielsweise Pfarrerin Klara Robbers, bei einer LGBTQ-Demo im Kollar-Hemd auftritt, dazu noch ein Banner in Regenbogenfarben mit dem Logo der Alt-Katholischen Kirche vor sich, multipliziert sich diese Möglichkeit, einer offensichtlich alt-katholischen Priesterin zu begegnen, nochmals erheblich. Und mit dem öffentlich erkennbaren Auftreten als Priesterin signalisiert das auch: Wir, die Kirche, sind auf Eurer Seite.

Auch ich selber, der im Gegensatz zum Chefredakteur von *Christen heute* eine ganze Reihe an Kollar-Hemden im Kleiderschrank

hängen hat, trage diese Hemden in meinem Dienst. Dadurch ich bin auch ohne liturgisches Gewand sofort in meiner Funktion erkennbar – auch für Menschen, die nicht zu meiner Gemeinde gehören. Und das will ich auch. Man soll mich nicht erst suchen müssen. Das Kollar hilft vielen Menschen bei der Kontaktaufnahme in der Gemeinde oder bei Veranstaltungen, es öffnet mir viele Türen bei Haus – und Krankenbesuchen oder Trauergesprächen. Das ist zumindest meine Erfahrung. Und ich muss – angenehmer Nebeneffekt – zudem nicht darüber nachgrübeln, was ich denn nun als angemessene Kleidung zu einem bestimmten Anlass anziehen soll.

Keine Geistliche und kein Geistlicher unserer Kirche ist gezwungen, das Kollar zu tragen. Die Aufregung, die sich mit dem Titelbild der Mai-Ausgabe verbunden hat, ist mir daher in Vielem nicht nachvollziehbar.

Walter Jungbauer
Pfarrer der Gemeinde Hamburg

Zuschrift zum Beitrag „Ehe… für wen?“ in *Christen heute* 2021/5:

ICH VERSTEHE DIE GANZE AUFREGUNG nicht: Im römisch-katholischen Religionsunterricht habe ich gelernt – dürfte bei uns Alt-Katholiken doch gleich sein –: Die Eheleute spenden sich das Sakrament der Ehe. Für mich heißt das, wenn zwei Menschen ihre Liebe vor Gott und den Mitmenschen bekennen und sich Treue versprechen, ist das für mich die Spendung des Ehesakraments. Damit muss ein Segen verbunden sein, denn den brauchen die beiden. Für dieses Sakrament ist kein geweihter Priester notwendig.

Wir singen : *Ubi caritas et amor, deus ibi est*. Wenn also Menschen sich lieben *(caritas et amor)*, ist Gott mit im Spiel.

Gisela Schuh
Gemeinde Koblenz

Leserinnenbrief zu „Als Mann und Frau schuf er sie“ in *Christen heute* 2021/5:

„UND DIE GOTTHEIT SCHUF DIE Menschheit als ihre Statue, als Statue der Gottheit, männlich (*sachar*) und weiblich (*n^ekeva*) schuf er sie“ (Gen 1,27). In diesem Bibeltext ist nicht von Mann und Frau die Rede, was auf Hebräisch *isch/ischa* heißen würde. Die als Überschrift des Artikels verwendete Übersetzung verkürzt die Offenheit des hebräischen Textes. Bereits in der Argumentation zur Einführung von Priesterinnen in der Alt-Katholischen Kirche wurde Geschlecht als Polarität, nicht als Dualität verstanden. So ist Geschlecht wie eine umgekehrte Normalverteilung, wo auf einer Achse zwei Pole stark ausgeprägt sind, jedoch mit Zwischenräumen und Übergängen.

Barbara Spindler beklagt in ihrem Artikel, dass Priesterinnen zu oft durch ihren Dienst ihre „weibliche[n] Eigenschaften“ verlören. Diese Formulierung lässt mich angesichts der Vielfalt, wie Frauen ihr Frau-Sein leben, ziemlich ratlos zurück. Was damit gemeint sein könnte, wird nur an einer Stelle deutlich, wo die Autorin die „weiblichen Gaben“ der Priesterinnen vermisst: „Sind es nicht vor allem die diakonischen Bereiche, die Frauen besonders gut leben können?“, so suggeriert eine rhetorische Frage.

Wenn die Autorin das, was sie als weiblich ansieht, bei Priesterinnen nicht wiederfindet, so könnte dies auch der Anlass sein, die eigenen Erwartungshaltungen zu hinterfragen. Wenn die Diakonie angesichts der vielfältigen Aufgaben einer Gemeindeleitung zu kurz kommt, dann ist dies eine Frage der Strukturen, nicht des Geschlechts. Vielmehr scheinen hier Geschlechterzuschreibungen eine Rolle zu spielen, mit denen patriarchale Macht lange aufrechterhalten wurde.

Außerdem lässt sich aus dem, was ist, nicht einfach folgern, was sein sollte. Stattdessen sollte offengelegt werden, aus welchen Gründen jemand fordert, dass bestimmte Verhaltensweisen fortgesetzt oder verändert werden sollten. Der am Ende geforderten Aufgabenteilung und Zusammenarbeit kann ich durchaus zustimmen – aber warum sollte diese aufgrund des Geschlechts erfolgen? Ich will als Frau nicht den Vorstellungen entsprechen müssen, die andere Menschen für ‚weiblich‘ halten, sondern als Individuum mit *meinen* Eigenschaften, Stärken und Schwächen wahr – und ernstgenommen werden.

Theresa Hüther
Bonn

Ein Leserbrief zur Ansichtssache „Die Welt ist zu klein für lokalen Egoismus“ in *Christen heute* 2021/5:

LIEBER HERR RUISCH, VIELEN DER von Ihnen verfassten Artikel in *Christen heute* kann ich uneingeschränkt zustimmen, zu manchen Ihrer Aussagen habe ich eine abweichende Meinung, was aber keiner Reaktion bedarf. Zu dieser Ansichtssache aber frage ich mich, was wollen Sie den Leserinnen und Lesern damit eigentlich mitteilen?

Was Joe Biden bezweckt, ist mir hingegen völlig klar: Er verdankt seinen Wahlsieg zum Teil einer Wählerschaft, die von Donald Trump als Sozialisten klassifiziert wird. Diese Klientel muss Biden auch bedienen, ohne das Vertrauen der *Wall Street* zu verlieren. Natürlich ist es eine Steilvorlage für die ideologisch linken Medien und die linke Politik in Europa, Biden zum Kronzeugen ihrer Ideologie zu machen. Aber Biden wird den Teufel tun, *American Big Pharma* die Freigabe ihrer Lizenzen zum Nulltarif zu verordnen.

Warum, Herr Ruisch, recherchieren Sie nicht mal, wie viel in Europa hergestellter Impstoff in welche Länder gegangen ist, im Vergleich zu USA und UK, aber auch zu China und Russland? Welche Länder haben wie viel bei Covax einbezahlt, um den armen Ländern zu helfen? Diese Fragen interessieren mich sehr und auf die habe ich noch keine Antwort gefunden.

Dietmar Horn
Nettetal

Anmerkung der Redaktion:

LIEBER HERR HORN, DA SIE MIR eine direkte Frage stellen, eine direkte Antwort darauf: Ich recherchiere das nicht, weil ich keine Zeit dazu habe. Aber vielleicht möchten Sie das ja machen und dann einen Artikel für *Christen heute* darüber schreiben?

Herzlich grüßt Ihr
Gerhard Ruisch

Terminvorschau

Bei den Terminen bitte beachten:
Auf Grund der Ausbreitung des Corona-Virus wurden mittlerweile zahlreiche Termine abgesagt. Wie sich die Lage ab August weiterentwickelt, war zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch nicht absehbar. Machen Sie sich daher bitte vorab bei den Veranstaltenden kundig, ob die angekündigte Veranstaltung stattfinden kann.

Die Redaktion

17. Juli	**Landessynode Baden-Württemberg** Freiburg
18. Juli ◂	**Diakonatsweihe von Christoph Lichdi** Karlsruhe
23.-25. Juli	**Dekanatswochenende des Dekanats Bayern,** Pappenheim
24. Juli	**Verabschiedung von Pfarrer und Dekan Bernd Panizzi,** Heidelberg
31. Juli-13. August	**Sommerfahrt des baj** nach Römö in Dänemark
5.-14. August	**Summercamp des baj NRW** Heino (Niederlande)
30. August-3. September	**Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz** Neustadt an der Weinstraße
17.-19. September	**Dekanatstage des Dekanats Ost**
17.-19. September	**Dekanatswochenende des Dekanats NRW** (digital)
18. September	**Vorsynodales Treffen des Dekanats Bayern**
18. September ◂	**Bischofsweihe Erzbischof Bernd Wallet** Deventer
8.-10. Oktober	**Pastoralkonferenz der Geistlichen im Ehrenamt**
21.-24. Oktober	**baf-Jahrestagung**
22.-23. Oktober ◂	**Vorsynodales Treffen des Dekanats Nord,** Ellerbek
11.-14. November	**62. Ordentliche Bistumssynode** Königswinter
19. November	Treffen der Kontaktgruppe Alt-Katholische Kirche / Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche
20. November	**Landessynode Dekanat NRW,** Dortmund

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◂ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.)
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Telefon 07 61/3 64 94
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer (Termine)
E-Mail termine@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement
Inland 24,– € inkl. Versandkosten
Ausland 31,– €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von **Flickr.com** und **Wikimedia Commons** werden unter der *Creative Commons License* (CCL) für nichtkommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930–5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben
5. Juli, 5. September

Nächste Schwerpunkt-Themen
August/September
Mauern
Oktober
Unsere Mitgeschöpfe
November
Esoterik

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leserinnen und Lesern geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

Das Zitat

Das größte menschliche Gebet bittet nicht um den Sieg, sondern um Frieden

DAG HAMMARSKJÖLD (* 1905 † 1961)
2. GENERALSEKRETÄR DER VEREINTEN NATIONEN
UND FRIEDENSNOBELPREISTRÄGER

fortgesetzt von Seite 2

Grundstein für „*House of One*“ gelegt

EINE KIRCHE, EINE SYNAGOGE UND eine Moschee unter einem Dach: In Berlin ist der Grundstein für das Drei-Religionen-Gebäude „*House of One*“ gelegt worden. Der künftige Sakralbau mitten im Zentrum Berlins soll zur friedlichen Verständigung zwischen den Religionen beitragen. Das Gebäude aus gelben Sandsteinziegeln und mit einem 42 Meter hohen Turm soll ab 2024/25 bezugsfertig sein. Weil die Initiative für das „*House of One*“ von Vertretern der Religionen selbst ausging, gilt das Projekt in dieser Art bislang als weltweit einzigartig. Bundestagspräsident **Wolfgang Schäuble** (CDU) bezeichnete es in einem Grußwort als „außergewöhnlich“, weil es „von Anfang an von Vertretern der drei abrahamitischen Religionen zusammen geplant wurde“. Die Grundidee sei theologisch anspruchsvoll, so Schäuble. Die Gläubigen dreier Religionen sollen sich hier begegnen, „offen andere spirituelle Perspektiven wahrnehmen in gegenseitigem Respekt“ und ohne die eigene Identität preisgeben zu müssen. Die Baukosten für das „House of One“ werden mit 47,3 Millionen Euro veranschlagt. Aus öffentlichen Zuwendungen durch Bund und Land sowie durch private Spenden aus über 60 Ländern sind den Angaben zufolge bislang 40 Millionen Euro zusammengekommen.

Neue Webseite gegen antisemitischen Hass im Netz

DIE BERLINER *AMADEU-ANTONIO-Stiftung* hat ein digitales Tool gegen antisemitischen Hass im Netz entwickelt. Die Webseite *www.nichts-gegen-juden.de* gebe fertige Antworten zum leichten Teilen auf die 17 häufigsten antisemitischen Erzählungen. Gängige Vorurteile, Narrative und Metaphern würden entlarvt und argumentativ widerlegt. Zudem gebe die Webseite tiefergehende Argumentationen an die Hand, um antisemitischen Positionen in der Diskussion zu begegnen. Antisemitismus werde häufig codiert und unter dem Deckmantel der sogenannten Israelkritik geäußert, sagte die Vorsitzende der Stiftung, **Anetta Kahane**: „Ihm muss widersprochen werden, ob offline oder online.“

Verschärfung des römisch-katholischen Kirchenrechts

VOR DEM HINTERGRUND VON MISSbrauchs – und Finanzskandalen hat der römisch-katholische Papst **Franziskus** das kirchliche Strafrecht reformiert. Demnach steht Missbrauch durch Priester künftig auch dann unter Strafe, wenn die Opfer erwachsen sind, wie der Vatikan mitteilte. Der Reform zufolge kann ein Geistlicher seines Amts enthoben werden, der mit Gewalt oder durch Drohungen oder Missbrauch seiner Autorität „jemanden gezwungen hat, sexuelle Handlungen vorzunehmen oder zu ertragen“. Der Sprecher der Opfer-Initiative „*Eckiger Tisch*“, **Matthias Katsch**, bezeichnete die Verschärfung allerdings nur als „halb gelungen“; es gebe noch immer zu viele Schlupflöcher. Als Delikte aufgenommen wurden auch der „Versuch“ einer Weihe von Frauen. Dies stieß auf die Kritik der *Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands*. Dies führe vor Augen, dass der Vatikan die Tür für einen Zugang von Frauen zu allen Diensten und Ämtern unbedingt geschlossen halten wolle, sagte die stellvertretende Bundesvorsitzende **Agnes Wuckelt**.

Römisch-katholischer Bischof segnet LGBTQ-Gemeinde

ZUM AUFTAKT DES „*PRIDE MONTH*“ Juni hat der römisch-katholische Bischof **John Stowe** von Lexington, Kentucky, die LGBTQ-Gemeinde der USA bei einem virtuellen Gottesdienst gesegnet. „Gott lädt Sie ein, sich ihm zu nähern, und er wünscht sich eine tiefe und intime Beziehung zu Ihnen allen“, sagte Stowe zu den Teilnehmern des „*Catholic Pride Blessing*“. Knapp drei Monate nach der offiziellen Bekräftigung der vatikanischen Glaubenskongregation, dass Priester gleichgeschlechtliche Beziehungen nicht segnen dürfen, beteiligten sich neben Stowe fast zwei Dutzend katholische Kirchenobere und Organisationen an dem Zoom-Gottesdienst. Organisiert wurde die Veranstaltung von „*DignityUSA*“, das sich seit mehr als 50 Jahren für LGBTQ-Katholiken einsetzt.

Vertrauensschwund bei Mitgliedern der Römisch-Katholischen Kirche

EINE AKTUELLE UMFRAGE ZEIGT einen erheblichen Vertrauensverlust unter römisch-katholischen Christinnen und Christen Deutschlands in die Kirche. Wie das Nachrichtenmagazin „*Der Spiegel*“ berichtet, halten laut einer repräsentativen Erhebung 56,5 Prozent der Befragten ihre Kirche für „weniger vertrauenswürdig“ oder „gar nicht vertrauenswürdig“. Unter Bürgern, die aus der Katholischen Kirche ausgetreten sind, beträgt dieser Anteil 91,5 Prozent. Noch negativer fallen demnach die Zahlen aus, wenn nach der Zufriedenheit mit der „Aufarbeitung der sexuellen Missbrauchsfälle“ gefragt wird: 78 Prozent bewerten diese „eher negativ“ oder „sehr negativ“. Unter Ex-Katholiken sind es 91 Prozent. Auch beim Thema Reformen wird die Kirche kritisch gesehen. 77 Prozent der befragten Kirchenmitglieder sprechen sich für mehr Rechte und Ämter für Frauen aus, so etwa für die Zulassung als Priesterin. 84 Prozent befürworten die Aufhebung des Zölibats.

Neuer Vikarbischof für die griechisch-orthodoxe Kirche in Deutschland

AMBROSIUS KOUTSOURIDIS (52) ist neuer Vikarbischof der Griechisch-Orthodoxe Kirche in Deutschland. Das Leitungsgremium des *Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel* wählte Koutsouridis in Istanbul, wie die griechisch-orthodoxe Metropolie in Bonn bestätigte. Der in Griechenland geborene Archimandrit – der höchste Ehrentitel für einen Mönchspriester – ist seit 2001 Generalvikar der Metropolie. Koutsouridis studierte an der Universität Bonn Theologie und Byzantinistik und arbeitet aktuell als Geistlicher in Wesseling bei Köln. Neben ihm sind für die Metropolie bereits vier Vikarbischöfe tätig. Wann Metropolit **Augoustinos** (83) von Deutschland Koutsouridis zum Bischof weiht, steht nach Angaben eines Sprechers noch nicht fest. Die griechisch-orthodoxe Metropolie von Deutschland wurde 1963 gegründet. Sie hat laut der Kirche rund eine halbe Million Mitglieder. ■

Egoismus bringt uns um

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Lärm ist der Streitpunkt zwischen Anwohnern, die an vielbefahrenen Strecken kaum ihren Garten nutzen können, und Motorradfahrern, die schimpfen, ihnen würde durch behördliche Streckensperrungen zum Schutz der Anwohner der Fahrspaß vermiest.

Müll, Zigarettenkippen werden achtlos weggeworfen – sollen doch andere das aufheben; Kartons im Papiercontainer werden „in Gänze" eingeworfen, die anderen haben angesichts verschenkten Platzes das Nachsehen. Städte sperren Innenstadtbrunnen ab, weil spielende Kinder beim Fallen verletzt werden und die Eltern die Stadt verklagen könnten; immer mehr fahren rücksichtslos im Verkehr auf Deubel komm raus, weil sie meinen, im Recht zu sein und dies im Zweifel mit ihrer Rechtsschutzversicherung auch durchzusetzen; Gerichte kommen mit der Klageflut kaum hinterher. Immer mehr wird gesetzlich reglementiert, weil sonst Rücksichtnahme und Eigenverantwortung anscheinend nicht mehr durchzusetzen sind.

Sind Sie auch so gereizt, weil niemand mehr mitzudenken scheint, sondern nur noch um sich selbst kreist, sein Ego pflegt? Die „Ansichtssache" soll hier nicht zu meinem persönlichen Meckerkasten verkommen. Worauf ich hinaus will: Die Gesellschaft scheint zunehmend asozialer zu werden. *Societas* – die Gemeinschaft – hat hinter dem Individuum zurückzustehen, das nur noch an sich selbst denkt – das ist buchstäblich a-sozial. Damit kommen wir nicht weiter und schaden uns als Menschheit insgesamt selbst.

Diese These untermauert die junge Wissenschaftlerin Franca Parianen in ihrem gerade erschienenen dritten Buch „Teilen und Haben". Parianen, 31 Jahre alt, studierte *Public Administration* sowie Kognitions – und Neurowissenschaften. Wenn wir nicht als Auslaufmodell der Evolution enden wollen, sollten wir schleunigst soziale Fähigkeiten wie Zusammenarbeit und Teilen wiederbeleben, fordert sie.

Dass uns das Teilen nicht unbedingt in die Wiege gelegt worden ist, gibt sie zu. Doch evolutionär hätten die ersten Menschen erkannt, dass sie mehr profitierten, wenn sie zusammenarbeiten und dabei Aufgaben, Risiken und Gewinne teilen. „Wenn wir das Teilen verstärken wollen, müssen wir immer an der Schraube Zusammenarbeit drehen", wird Parianen zitiert. Das Teilen nach der Zusammenarbeit werde aufrechterhalten, weil den Menschen die moralischen Verflechtungen deutlich seien. Wer nach gemeinsamer Jagd die Beute nicht geteilt habe, dem seien die Partner davongelaufen. Parianen: „Sozial heißt nicht immer nett." Man schaue immer, ob es sich auch lohne.

Aber je extremer die Ungleichheit sei, desto extremer werde auch die Möglichkeit, andere Leute auszubeuten und sich doch nicht sozial zu verhalten, die Kosten doch nicht mitzutragen. In diesem Zustand befindet sich heute die Weltwirtschaft. Doch Gerechtigkeit sei ein Grundbedürfnis. Während heute Kooperation durch konzentrierten Reichtum zerbreche, so hätten die ersten Menschen auf Zusammenarbeit und Fortschritt die Zivilisation aufgebaut: Die Gruppe hat zusammen mehr erreicht, als dem Einzelnen möglich gewesen wäre.

So habe sich die Jagdtruppe das Fleisch auch mit denen geteilt, die sich um den Nachwuchs gekümmert haben, während heute Care-Arbeit nicht berücksichtigt werde in der Teilhabe. Parianen bringt ein Beispiel: „Stellen Sie sich mal vor, jemand hätte das Geheimnis des Feuers patentiert."

Dabei sei noch nicht mal eine besondere Warmherzigkeit gefragt, allein „ein realistisches Verständnis von unserer gegenseitigen Abhängigkeit wäre schon ein großer Schritt voran. Wir alle gewinnen durch Kinderversorgung, also müssen wir uns alle an den Kosten beteiligen. Einschließlich der Wirtschaft. Das gleiche gilt für Risiken: Die Ansteckungsgefahr in der Tierindustrie betrifft offensichtlich uns alle. Es ist unser aller Interesse, das zu regulieren – einfach als Menschen, die gern überleben wollen."

Bildung, Gesundheit, Natur: „Wir kürzen und zerstören alles, was wirklich wertschöpft, nur weil wir vergessen haben, diesen Wert zu berechnen, und bauen unsere Institutionen auf dem Homo oeconomicus auf statt auf allem, was unsere Gemeinschaft zusammenhält: Solidarität, Reziprozität [soziale Gegenseitigkeit, Anm. d. Verf.], Gerechtigkeit, Vertrauen."

Also, wenn Gesetze im Sinne von Klimaschutz, sozialer Gerechtigkeit und Gesundheit erlassen werden, es dann „teuer" wird (Stichwort Pflegebeitrag, Flugsteuer etc.), oder einzelnen, die bisher auf Kosten anderer gut weggekommen sind, ihre vermeintlichen Rechte beschneiden, dann muss man sagen, dass das bisherige Leben auf Kosten anderer zu billig war, weil Schwächere den Preis dafür gezahlt haben. Wir gehen sonst spätestens als Menschheit unter, wenn das Klima ersäuft oder uns ein neues Virus dahinrafft. ■